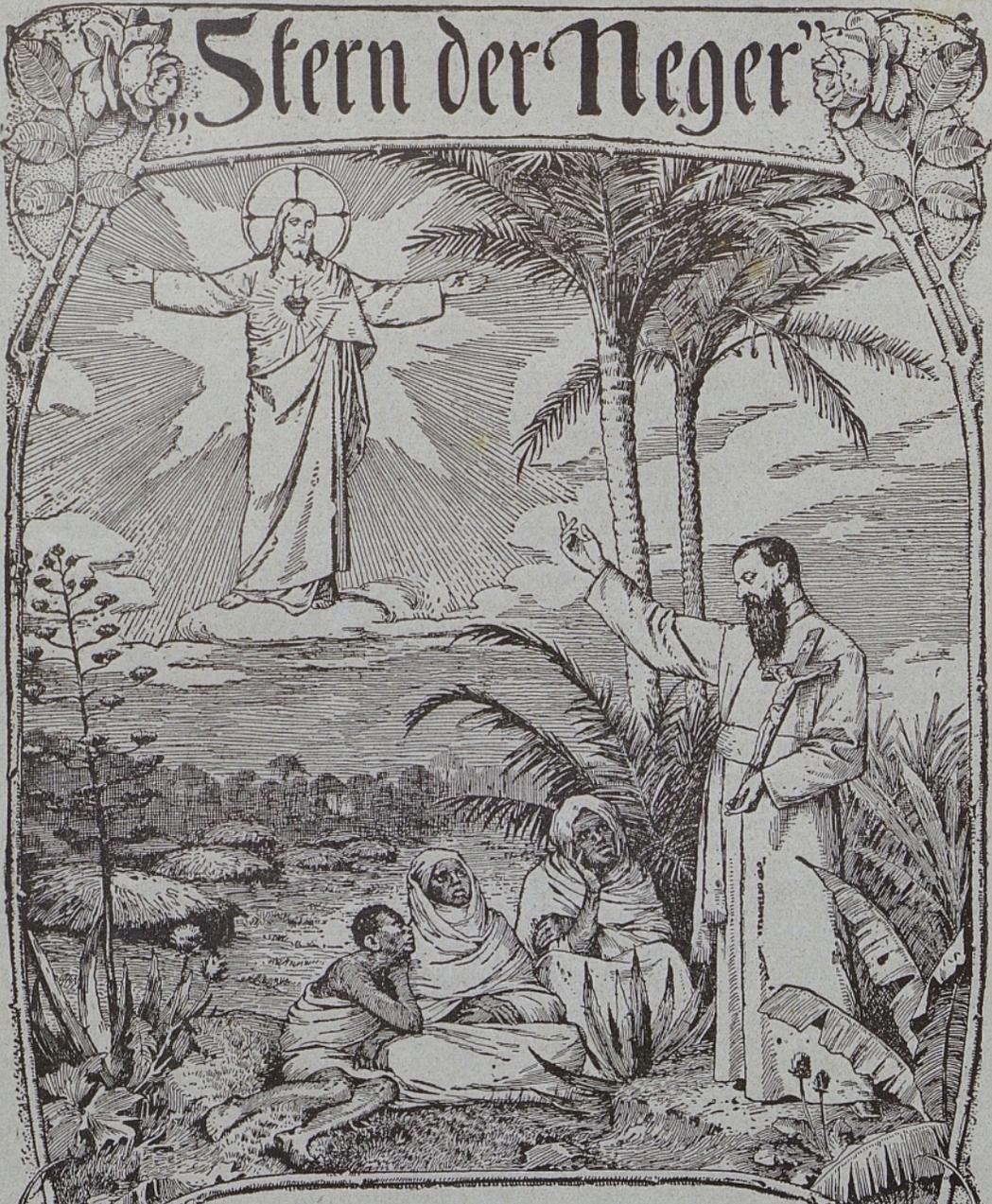


„Stern der Neger“



Katholische Missions-Zeitschrift
 der Söhne des heiligsten Herzens Jesu.

==== Organ des Marien-Vereines für Afrika. ====

Der Heilige Vater Papst Pius X. hat der Redaktion, den Abonnenten und Wohltätern den apostolischen Segen erteilt.

Mit Empfehlung vieler hochwürdigster Bischöfe.

Erscheint monatlich einmal und kostet jährlich mit Post 2 K - 2 M. - 3 Franken

Inhalts-Verzeichnis:

P. Joseph Dhrwalder †. 217. Auf dem Marsche zu den Kannikalen. 220. — Lull einst und jetzt. 225. — Verheißungsvoller Beginn der Mission in Bakarö. 230. — Ein Tiroler Missionär in Aequatorial-Afrika. 231. — Verschiedenes 234. — Empfehlenswerte Bücher und Zeitschriften. 240. —

Abbildungen: P. Dhrwalder †. 219. — Insel Pitilä bei hohem Wasserstande. 221. — Brücke über den blauen Nil. 223. — Bewohner von Bau (Bäse-el-Ghazal) bei Ankunft eines Dampfers. 224. — Schilfmädchen. 226. — Desgl. 227. — Schilfm-Krieger zum Angriff vorgehend. 228. —

Gebetserhörungen und -empfehlungen:

Zunigen Dank dem heiligsten Herzen Jesu für Er-
hörung in einem schweren Anliegen.

Eine Abnonntin empfiehlt sich in ihren schweren
Anliegen dem frommen Gebete zum heiligsten Herzen
Jesu. Desgleichen bittet eine arme vieljährige Witwe
um ein andächtiges Gedenken und empfiehlt sich be-
sonders dem Gebete zum heiligsten Herzen Jesu, auf

daß der liebe Gatte es fügen möge, wie er es am
besten findet.

Dem Memento und dem Gebete werden folgende
Verstorbene empfohlen:

Herr Anton Fais, München; Karolina Gwach,
Klosterneuburg; Hochw. Herr Dechant Mairhofer,
Brigen.

Gabenverzeichnis vom 5. August bis 5. September 1913:

In Kronen.

Opferstock: Arbesbach, S. S. 6; Bozen, Pfr. N. 40; Braunau, R. W. 10; Buchenstein M. D. T. 4; Fiecht F. P. 3; Furth, F. S. 582; Garz Koop. G. 9; Grub M. L. 100; Gufidaun Pfr. M. 13; Kortsch M. Sch. 191; Lambach, F. F. 10; P. B. G. 20; Milland, N. S. 10; Lustenau M. A. N. 13; N. N. 648; Neustift Ung. 2-10; Riffian M. P. 400; Roitham, R. A. 8; Schläiten Exp., R. 21; Stogina, M. G. 3; Teifing, Benef. B. 23-50; Trenz, N. N. 20; Trient, N. N. 5; U. Fr. i. Walde, Nigger, 2; Waidbruck N. N. 15; „Serpine“: erhalten.

Zur Versolvierung von heiligen Messen sandten ein: Alttrautheim, D. St. 10-53; Bludenz N. P. 10; Brigen, N. N. 17; Coriina Th. M. 10; Eggenburg, Sr. B. W. 14; Eifenbergeramt, N. A. 6; Engers, N. N. 68-91; Feichten, F. R. 5; Fulda D. P. F. N. 56-86; Fürstenfeld, M. R. 3; Garz Koop. G. 61; Gobrechtsham M. R. 18-60; Hall Fr. M. G. 5; Michaelenbach M. L. 100; Milland N. S.

10; Mittelberg, E. R. 25-85; Münstereifel Sr. C. 38-78; Nied N. N. 100; Roben, Fl. N. 5-86 St. Ulrich, D. H. 25; Sarajewo, St. M. 115-27; F. St. 5; Teifing, Benef. B. 407-17; Trenz M. Sp. 10;

Zur Taufe von Sckidenkindern: Engers Fr. W. N. 23-50; (Josef). Fernitz, M. W. 25; (Josef). Heimbach, Frl. H. 23-50; (Simon). Adln, M. R. 23-50; (Margaretha). M. P. 23-50; (Maria). S. R. 23-50; (Josef). Kortsch, M. Sch. 24; (Maria). Petersberg b. Fulda, N. N. 24-60; Teifing Benef. B. 23-50; (Franziska).

Für die Mission: Augsburg Miss. Ver. 23-50;

Briefmarken liefen ein aus: Brigen, Bucka, Eggenberg, Fulda, Lana, Teiz, Trient, Lajen, Beprod.

„O Herr, verleihe allen unseren Wohlthätern um
deines Namens willen das ewige Leben.“



Gebrauchte Briefmarken

und **Markensammlungen** werden mit
herzlichen „Vergelt's Gott!“ von der Verwaltung des
Missionshauses in Milland b. Brixen entgegengenommen.



Stern der Neger.

Katholische Missionszeitschrift
der Sohne des heiligsten Herzens Jesu,
(Organ des Marien-Vereins für Afrika)

Dient vornehmlich der Unterstützung und Ausbreitung der Missionstätigkeit der Sohne [des heiligsten Herzens Jesu] und sucht Verständnis und werktätige Liebe des Missionswerkes in Wort und Schrift zu fördern.

Das Arbeitsfeld dieser Missionäre ist der Sudan (Zentral-Afrika).

Der „Stern der Neger“ erscheint monatlich und wird vom Missionshaus Milland bei Brixen (Südtirol) herausgegeben.

Abonnementspreis ganzjährig mit Postversendung 2 K — 2 Mk. — 3 Frc.

Der Heilige Vater Papst Pius X. hat der Redaktion, den Abonnenten und Wohltätern den apostolischen Segen erteilt. Für die Wohltäter werden wöchentlich zwei heilige Messen gelesen. Mit Empfehlung der hochwürdigsten Oberhirten von Brixen, Brünn, Leitmeritz, Linz, Olmütz, Marburg, Trient, Triest und Wien.

Heft 10.

Oktober 1913.

XVI. Jahrg.

P. Joseph Ohrwalder †.

Am 7. August nach 7 Uhr abends verschied zu Omdurman der hochw. P. Joseph Ohrwalder, zwar unerwartet, aber nicht unvorbereitet. Am Sonntag vorher hatte er mit der Gemeinschaft die hl. Exerzitionen begonnen und sich bis zu seinem letzten Augenblicke eifrig daran beteiligt. Am Donnerstag, um 7 Uhr setzte er sich mit den übrigen zur Abendmahlzeit, während dessen aus dem geistlichen Buche vorgelesen wurde. Plötzlich machte er unter einem Seufzer eine Bewegung, sank auf die Seite und den neben ihm sitzenden Exerzitionsleiter in die Arme. Man dachte an einen Ohnmachtsanfall, sandte aber sogleich nach einem Arzte, erteilte dem Kranken die Lossprechung und gab ihm in Eile auch die letzte Ölung. Der rasch herbeigeilte Arzt untersuchte ihn und konnte nur mehr den

bereits eingetretenen Tod bestätigen, der durch Herzschlag erfolgt war.

Die telegraphische Todesnachricht kam um 8 1/2 Uhr nach Khartoum, überraschte und erschütterte uns alle. Am nächsten Morgen lasen wir Priester alle die Seelenmesse für den Verstorbenen. Erst nachher kam Aufschluß über die angegebene Art des Hinscheidens.

Wie groß die Achtung war, deren sich der Heimgegangene in allen Kreisen erfreute, zeigte sich bei der Nachricht seines Todes und bei seinem Begräbnisse.

Die Umgebung der Mission Omdurman war den ganzen Tag über von Trauernden und Klagenden besetzt. Vermummte Frauengestalten kauerten in Ecken und Winkeln und weinten, scheue Mädchen wimmerten mit verhülltem Antlitze an den Ein- und

Ausgängen, aus Hof und Hütte drang die Todesklage. Der enge Zugang zur Mission war von einer Schar christlicher Negerfrauen besetzt; die einen stieren Blickes und wie machtlos in das Unvermeidliche ergeben, die anderen in Thränen gelöst und laut wehklagend. Zwischendurch drängten sich Freunde und Bekannte, um zum letzten Male den Toten zu schauen, und willig wurde ihnen der Weg freigegeben.

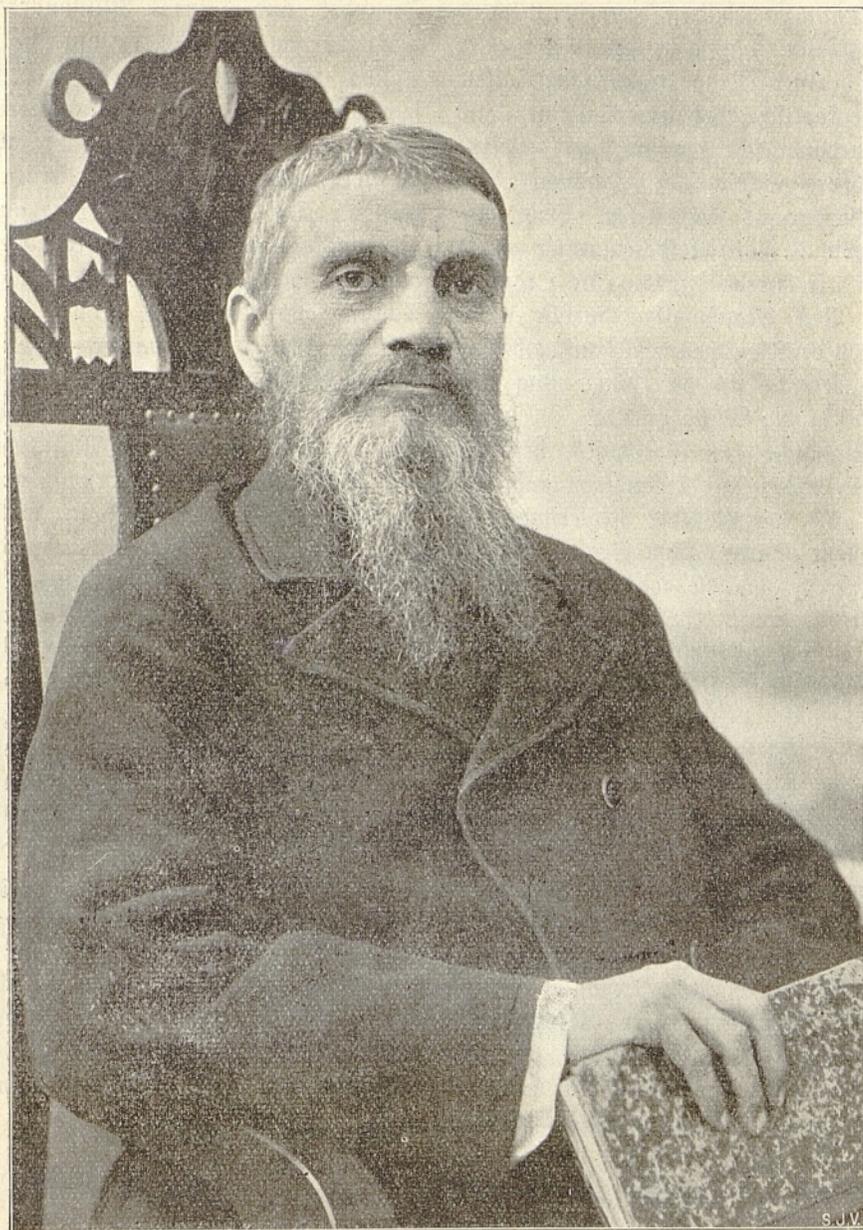
Im Gange vor der Kapelle drängten sich schweigend die Trauergäste um den Toten. Einfach, wie er gelebt, war sein letztes Lager. Er ruhte auf einem Bettgestelle, von einem Tuche baldachinartig überragt und mit einer leichten Hülle bedeckt; Kreuzifix, Weihwasserbecken standen daneben. Im schwarzen Priesterkleide, das Birett auf dem Haupte, die Hände um den Rosenkranz auf der Brust gefaltet, auf der ein Kreuzifix aus Nickel ruht, liegt „Abuna Jusef“ da. Er scheint eingeschlummert zu sein, nicht zum vergänglichem Schlafe, sondern zum unzerstörbaren Frieden. Friedenssicherheit und Friedseligkeit aus anderer Welt haben ihn umfassen. Stumm und ergriffen, viele weinend, ziehen Freunde und Besucher an ihm vorüber.

Von Zeit zu Zeit regt es sich im Menschenknäuel am Eingange. Angesehene Trauergäste sind erschienen. Vertreter aller Nationalitäten und Religionen: Engländer, Österreicher, Reichsdeutsche, Italiener, Griechen und Orientalen schieben sich stumm vorwärts, richten sich auf und bestreben sich einen Blick auf das Totenlager zu werfen. Sie stauen sich in ernstem Schweigen. Hohe noble Erscheinungen kommen, es sind die Vertreter der Regierung und ihrer Ämter. Der Zivilsekretär Phipps Pascha legte zwei Kränze aus frischen Blumen am Totenlager nieder, den einen mit der Widmung: „Von Sir Reginald Wingate, Generalgouverneur und Lady Wingate“, den andern mit der

Aufschrift: Von „Sir Rudolph Baron von Slatin und dessen Schwestern“. Es erschien der stellvertretende Generalgouverneur Asser Pascha und widmete ein frisches Blumenbinde in Kreuzform. Der anglikanische Bischof trat an das Totenlager, wünschte den Verstorbenen zu sehen und drückte sein Beileid aus. Andere folgten. Atemlos verfolgt die Christengemeinde die Auszeichnungen des toten Missionärs. Die hohen Herren zogen sich zurück, fuhren zum Friedhofe und erwarteten dort den Leichenzug.

Um 4 1/2 Uhr nachmittags wurde die Leiche in den Sarg gebettet und in der Kapelle auf den Katafalk gehoben. Es fand die erste Einsegnung statt. Katholische Männer trugen sodann die irdischen Überreste des teuren Toten zur Fahrstraße. Nicht viel größer mag der Lärm gewesen sein, mit dem einstens die zu diesem Zwecke eigens gedungene Frauenwelt das Erscheinen des Mahdi, des Kerkermeisters des jetzigen Toten, begrüßte, als es die Totenklage war, welche den Verstorbenen Abuna Jusef bei seinem letzten Austritte aus der Mission zur Straße begleitete. Aus Hütten und Höfen, von Dächern und Fenstern, aus Gäßchen und Winkeln ertönten Klagen, Weinen und Wehegeschrei: „Abuna, ja Abuna!“ gellt es durch die Luft in hundert Tonarten, jede derselben der Aufschrei einer zerrissenen Seele oder eines trauernden Herzens und alles zusammen der einstimmige Ausbruch der Klagen von Kindern um den Vater, von Armen um den Wohltäter, von Bedrückten um den Beschützer.

Auf der Fahrstraße harrete der Leichenzug. Einige Tage vorher hatte der Tote scherzend erwähnt, daß er denselben beschafft habe und daß seitdem kein Katholik mehr sterbe. Nun wurde er als die erste Leiche auf den Wagen gehoben. Die priesterlichen Insignien schmückten den Sarg und die Kränze der weltlichen Würdenträger den Wagen.



P. Ohrvalder †.

Das Zeichen der Erlösung eröffnete den Leichenzug, Schulkinder in wehenden Trauergewanden mit den Schwestern folgten. Sechs Priester im Chorrock mit dem Knaben-

chor sangen die kirchlichen Gesänge. Ein maronitischer und ein melchitischer Priester reihten sich daran. Es kam der amtierende Klerus, dahinter das Bahrtuch, von ange-

sehenen Männern gehalten, dann der Leichenwagen, gefolgt von den Gläubigen aller Riten und einer Menge trauernden Volkes. Dissidente koptische Priester, Rabbiner und Mohammedaner schritten im Zuge, den eine noch größere Schar aller Trachten und Farben beiderseits begleiteten. Eine Abteilung von 20 Polizeisoldaten unter einem berittenen Feldwebel hielten die Ordnung aufrecht. Von Staubwolken, welche unter den Tritten der Menschenmenge aufwirbelten, umhüllt, bewegte sich der lange Zug aus der Stadt in die Wüste hinaus.

Am Eingange des Friedhofes, den der Tote aus Gaben der Gläubigen angelegt, warteten die Vertreter der Regierung und folgten dem Sarge zum Grabe, das in einer Ecke vorgesehen war. Unter den kirchlichen Gesängen und Gebeten wurde der Sarg der geweihten Erde übergeben. Lange noch saßen und standen die trauernden Christen am Grabe und weinten.

Am Montag, den 11. d. M. fand in Omdurman der Seelengottesdienst statt. Nach dem Pontifikalrequiem hielt der maronitische Priester in arabischer Sprache eine ergreifende Ansprache an die versammelte Gemeinde; er sprach von der Eitelkeit alles Irdischen, vom raschen Gange des Todes, von den Verdiensten des Verstorbenen und von dessen Recht auf unser Gedenken im Gebete.

Der Generalgouverneur General Wingate drückte in einem Telegramme aus Schottland, wo er zum Sommerurlaube weilt, sein tiefstes Beileid zum Ableben „seines alten

Freundes und treuen Missionärs“ aus. Dasselbe tat der Generalinspektor Slatin Pascha. Der anglikanische Bischof hielt in seiner Kathedrale eine Gedächtnisrede auf den Toten und ließ von der Orgel den Trauermarsch von Chopin zu dessen Ehren spielen. Die Beileidschreiben aus Regierungskreisen und die Trauerkundgebungen aus dem Volke beweisen, welche allgemeine Achtung der Verstorbene genoß.

Nun ruht P. Ehrwalder, dessen Name einst durch Europa ging und dort fortlebt, im Wüstenlande zwischen hohen Friedhofsmauern. Der Veteran der Mission ist nach nur 35jähriger Arbeit zur Ruhe gegangen. Davon verbrachte er 24 Jahre in Omdurman, zuerst 10 Jahre in aufregender Gefangenschaft des Mahdi und zuletzt 14 Jahre als Oberer der dortigen Mission. Die Leiden und Schicksale der ersten 10 Jahre sind in seinem Buche „Aufstand und Reich des Mahdi“ der Mitwelt vorgeführt und der Nachwelt aufbewahrt, die Wirksamkeit der letzten 14 Jahre und der dabei betätigten Tugenden der Demut, Anspruchslosigkeit, Opferfreudigkeit, Wohltätigkeit und stiller Selbsteheiligung sind in die Herzen der Augenzeugen und in das Buch des Lebens geschrieben. Sein Lohn für alles ist Gott selbst. Uns aber ist sein Andenken Erhebung und Aufrichtung im Kampfe um die Ausbreitung unseres Glaubens, für die er gelebt und gearbeitet hat bis zum Tode.

Khartoum, 11. August 1913.

F. Kav. Geyer, Ap. Vikar.

Auf dem Marsche zu den Kannibalen.

(Fortsetzung.)

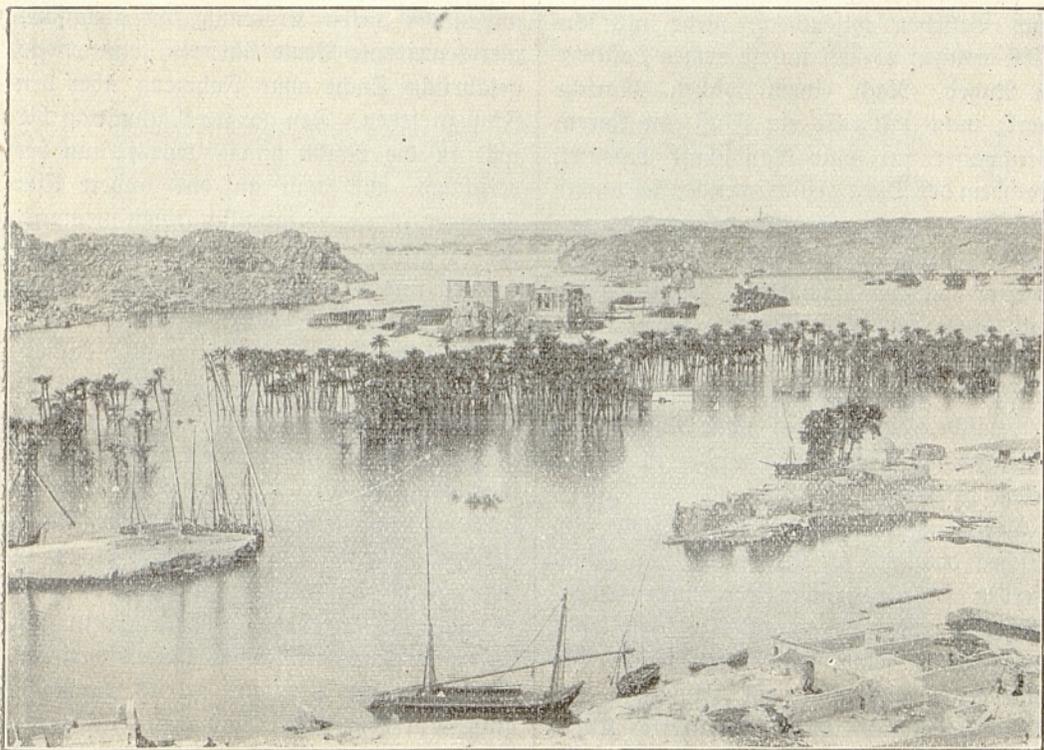
9. Dezember. Gegen $\frac{1}{2}$ 7 Uhr wird das Lager abgebrochen und nach dreistündigem Marsche gelangten wir nach dem Bongodorfe Mbueli, zwei ziemlich anständige

Hütten waren dort in Bereitschaft, uns ein Obdach zu gewähren, doch konnten wir keinen Gebrauch davon machen, da wir die frischeren Morgenstunden ausnützen mußten.

Wir zogen daher ohne Rast zu machen weiter. Nach zwei weiteren Stunden befanden wir uns zu unserer nicht geringen Überraschung an den Ufern des Dschurflusses. Uns gegenüber lagen die Belanda-Dörfer des Häuptlings Tug. Der Fluß hat sich hier sein Bett aus dem Granitfelsen ausgehöhlt und zwingt seine Wasser unter

finden sich wieder einige Hütten zu unserer freien Verfügung.

Der „Weg des Durstes“, dem wir bis Mbuefi gefolgt waren, stößt nicht hier auf den Fluß; vom letztgenannten Dorfe an wendet er sich wieder landeinwärts und durchschneidet in gerader Linie den Urwald, von wo er dann in kurzer Zeit nach Tombora



Insel Philä bei hohem Wasserstande.

gewaltigem Getöse durch das Geröll, in seinem Laufe gehemmt durch ungezählte Felsblöcke; wir befinden uns an einer jener Stromschnellen, die mit ihrem Getöse der Schifffahrt ein gebieterisches Halt zurufen, besonders wenn es Schiffe mit größerem Tiefgange sind. Unser „Redemptor“ konnte vor drei Monaten dank seines geringen Tiefganges diese Stelle unbeschädigt passieren. Die Gegend ist bezaubernd. Auch hier be-

gelangt. Wie erwähnt, verließen wir ihn bei Mbuefi um auf einem kürzeren Wege zum Fluße und zu unseren Sachen zu gelangen. Von hier aus, wo wir uns jetzt befinden, werden wir dann einen dritten Weg einschlagen, der augenblicklich auch am meisten begangen wird: Letztes Jahr verfolgte ihn eine französische Gesellschaft zur Trasierung einer Bahn, welche das Nilbecken mit dem des Kongo verbinden würde;

sollte diese projektierte Bahn je einmal zur Ausführung kommen, so würde sie ungefähr eine Tagreise nördlich von Tombora vorbeiführen, was uns um ein gutes Stück der zivilisierten Welt näher bringen würde.

Hier zu Mbili¹⁾ gibt es also wieder Wasser; und wir können nach dem mehrtägigen Marsche durch die wasserarme Steppe unsere ausgetrockneten Kehlen wieder nach Belieben anfeuchten, mehr als wir selbst machen es sich unsere armen Lasttiere zu Nutzen. Nach einem solchen Marsche merkt man erst was ein Fluß mit klarem Bergwasser für eine Landschaft bedeutet. Nachdem der Durst gestillt, wendet sich unsere erste Sorge einer gründlichen Reinigung zu; denn wenn man mit dem Trinkwasser sparsam umgehen muß, bleibt auch nicht viel zum Waschen übrig; nicht nur die Poren werden durch eine gründliche Waschung wieder geöffnet, sondern auch die Leibwäsche, die vor ein paar Tagen noch blendend weiß war, muß wieder in Stand gesetzt werden.

Der Fluß wimmelt an dieser Stelle von Fischen doch auch an Krokodillen und Flußpferden fehlt es nicht; für einen leidenschaftlichen Nimrod eine gar zu verlockende Gelegenheit, seine Kunst zu zeigen; so war denn auch bald ein Flußpferd zur Strecke gebracht. Eine gepanzerte Kugel aus unserem „Mauser“ war ihm in die Stirne gedrungen und hatte am Unterkiefer ihren Ausgang gesucht. Der Jubel unserer Träger wollte kein Ende nehmen, obwohl sich die Jagdbeute ja noch gar nicht in ihren Händen befand. Die guten Leute konnten sich in ihren Lobeserhebungen für den glücklichen Schützen, das Gewehr und die Kugel, die mit solcher Leichtigkeit durch die dicke Haut und die Knochen gedrungen sei,

nicht genug tun. Die Ursache all dieser Freuden und Lobeserhebungen war aber selbstverständlich die Hoffnung auf einen guten fetten Braten, der ihnen ja greifbar nahe gerückt war. Doch wäre ihre Hoffnung beinahe zu Schanden geworden. Die ziemlich starke Strömung hatte nämlich den Dickhäuter an das andere Ufer getrieben und es war wegen der Strömung und mehr noch wegen der vielen Krokodille, die gleichfalls gierig auf eine Beute lauerten, eine etwas gefährliche Sache ohne Fahrzeug über den Fluß zu setzen. Den ganzen Nachmittag bis spät in die Nacht hinein wurde nun beratschlagt, wie man an das andere Ufer gelangen könne, es fand sich jedoch niemand, der es gewagt hätte, sich der Gefahr auszusetzen und so legte sich vielleicht mancher ganz enttäuscht zur Ruhe.

Wir sehnten uns selbstverständlich danach, unser Ziel möglich bald zu erreichen, es war uns daher nicht viel darum zu tun, hier wegen des Flußpferdes einen ganzen oder doch wenigstens einen halben Tag zu verlieren, wir wollten deshalb die Beute preisgeben und am nächsten Morgen in aller Frühe aufbrechen; andererseits wäre es uns auch angenehm gewesen, wenn sich unsere Träger mit Fleisch hätten versehen können, da ihr Proviant bereits zu Neige ging. Zu dem hatten wir noch eine weite Reise vor uns, die uns von jetzt ab meistens durch unbewohnte Gegenden führte, es hätte uns also bei Proviantmangel schlecht ergehen können. So beschloßen wir denn den folgenden Tag zu opfern und unsere Versuche zu erneuern.

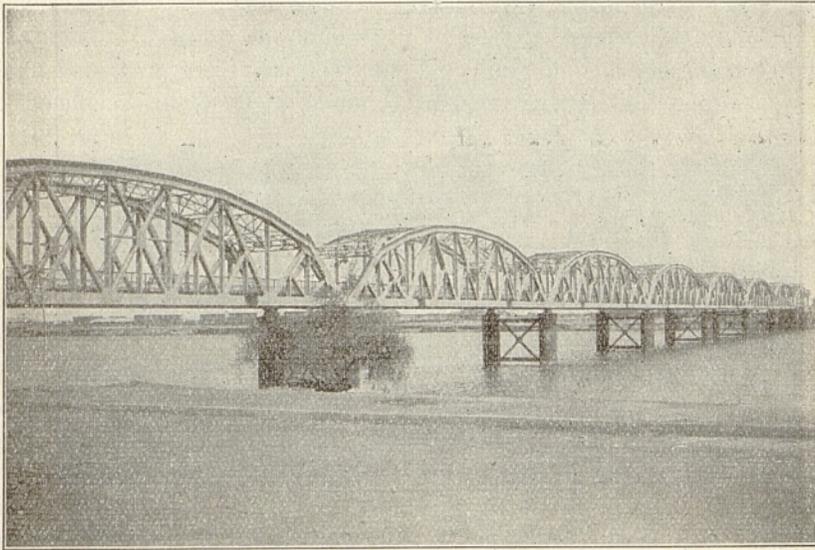
10. Dezember. Nach langem Hin- und Herreden erklärten sich drei unserer Leute bereit, den Übergang zu wagen. Mit Stricken versehen gelangten sie endlich an das andere Ufer, teils schwimmend, teils von Stein zu Stein springend, dann wieder indem sie sich langsam von der Strömung

¹⁾ Dieses Mbili ist nicht mit unserer Missionsstation gleichen Namens (Cleveland) zu verwechseln, welche sich ungefähr 100 Kilometer weiter gegen Norden befindet.

forttreiben ließen. Der Strick wurde an einem Beine des Flußpferdes befestigt und nach langem Abmühen hatten wir das Tier glücklich an unserem Ufer. Es war in der Tat ein Ungeheuer und mochte leicht seine 25 Meterzentner schwer gewesen sein; 15 Mann hatten den ganzen Tag vollauf zu tun, es zu zerlegen; die einzelnen Fleischstücke wurden dann getrocknet. Heute gewann ich zum erstenmale den Eindruck, daß die Neger auch arbeiten können ohne angetrieben

uns auch einige Leoparden mit ihrem Bejuche, sie hielten sich jedoch in respektabler Ferne und zeigten nur durch ihr Gebrüll ihre Gegenwart an, der Fleischgeruch hatte sie jedenfalls angelockt.

11. Dezember. Schon in aller Frühe waren die Bewohner von Mbueli bereits wieder in unserem Lager, um das ihnen so großmütig überlassene Fleisch und Fett in Sicherheit zu bringen, als Dank ließen sie uns einen alten ausgehungerten Hahn



Brücke über den blauen Nil bei Khartoum.

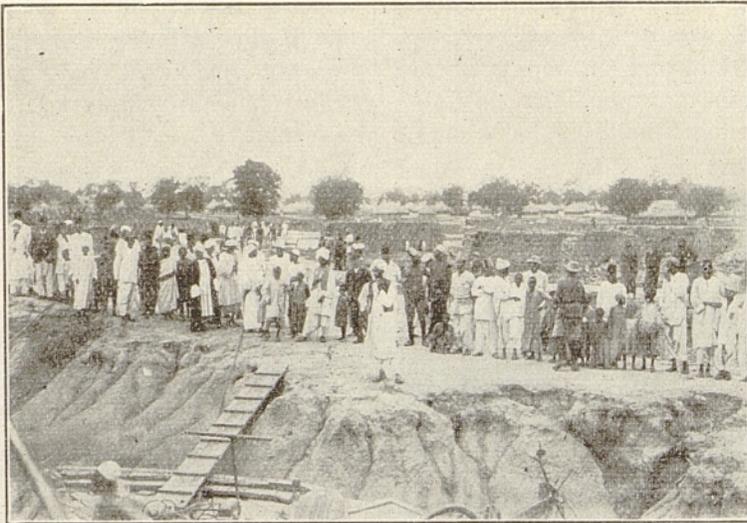
zu werden. Obwohl das Fleisch gedörrt war, war es für unsere Karawane doch nicht möglich alles mitzuführen, der Rest wurde daher den Bewohnern von Mbueli überlassen, die auf die Kunde von unserem Jagdglücke sich zahlreich eingefunden hatten. Ein Rippenstück diente auch uns als Abendmahl, ich fand das Fleisch ganz gut, besonders muß ich seine Zartheit hervorheben, da ich es mir bei einem solchen Ungeheuer am wenigsten erwartet hatte. Während der darauffolgenden Nacht beehrten

zurück. Bald darauf brachen auch wir auf. Diesen Morgen zogen wir noch immer dem Flusse entlang, nach vierstündigem Marsche gelangten wir dann zu dem Belandad-Dorfe des Häuptlings Jure, eines Unterhäuptlings des Tug. Unser vorläufiges Ziel hatten wir damit erreicht, jenseits des Flusses befand sich das Dorf des Unterhäuptlings Dschaber, wo sich unsere Sachen, welche der Dampfer hergebracht hatte befanden. Kaum hatte Dschaber von unserer Ankunft Kunde erhalten als er auch schon

zu uns herüberkam, um uns zu begrüßen und mitzuteilen, daß unsere Sachen alle noch in bester Ordnung seien.

Am nächsten Morgen den 12. Dezember begaben wir uns zu dreien hinüber, um uns selbst zu überzeugen, ob wirklich noch alles in Ordnung sei, wie es uns Dschaber versichert hatte, zugleich auch um Dschabers Besuch zu erwidern. Der Fluß muß durchmatet werden, da die als Fähre dienende

die größte Mühe gegeben, uns eine gute Meinung von seiner königlichen Küche zu geben und uns mit derselben bekannt zu machen. Mit einer vollen Kürbischale in jeder Hand kommt er zu uns und ladet uns ein, ihm zu folgen. Wir ließen uns nicht zweimal einladen, da wir der Einladung doch nicht hätten ausweichen können. Vor einer Hütte in der Nähe seines Palastes machte er Halt und hieß uns eintreten.



Bewohner von Wau (Bahr-el-Ghazal) bei Ankunft eines Dampfers.

Barke vor einigen Tagen bei einem heftigen Sturme umgekippt war und bisher noch nicht gehoben werden konnte, oder vielmehr es hatte sich noch niemand darum gekümmert. An den tiefsten Stellen reichte uns das Wasser fast bis an die Schultern. Zu unserer Freude fanden wir die Angaben Dschabers bestätigt; nur das Dach der Hütte, in welcher unsere Sachen aufbewahrt wurden, drohte einzustürzen es ruhte nur noch auf einigen Risten. Ein paar Stützen waren bald herbeigebracht und so konnten wir auch dem Dache wieder einigen Halt verleihen. Dschaber hatte sich inzwischen

Doch wie dieser Aufforderung nachkommen? Ich mache schnell die Runde um die Hütte, um zu sehen wo der Eingang sei, aber vergebens. Falls wir hinein wollen, müssen wir auf allen vieren durch die Öffnung kriechen, die uns Dschaber gezeigt hatte; es war nämlich die einzige, sie mußte als Fenster und Türe dienen, obwohl sie nach unseren Begriffen auch für ersteren Zweck fast zu klein war.

Sultan Mohammed V. in Stambul hätte uns wohl im Ziltiz Kiosk bewirten können; der Sultan Dschaber bei den Stromschnellen von Raffili in Zentral-Afrika konnte uns

zu diesem Zwecke nichts anderes anbieten als seinen Hühnerstall. In der Tat befanden wir uns im Hühnerstalle des Sultans, wie wir bei unserem Eintritte bald wahrnehmen konnten, doch war es hier immerhin noch angenehmer als in der brennenden Sonnenhitze. Die beiden Kürbisschalen wurden alsbald herbeigeholt, um sie in Bezug auf ihren Inhalt zu prüfen; zu unserer Überraschung fanden wir in der einen Mehlsbrei, ähnlich der Polenta der Italiener, in der anderen einen gebratenen Hahn. Welche Ironie des Schicksals, es war uns vergönnt den Hahn im Hühnerstalle selbst zu verzehren, ein seltenes Glück, dessen sich höchstens ein Fuchs manchmal rühmen kann, wenn er es nicht vorzieht mit seiner Beute das Weite zu suchen.

Inzwischen war auch der Oberhäuptling Tug von unserer Ankunft benachrichtigt worden. Er hatte sich sogleich auf den Weg gemacht, uns zu begrüßen. An der Spitze seines Zuges marschierten zwei Trompetenbläser, die aus Leibeskräften ihres Amtes walteten, um schon von Weitem auf die Ankunft des Sultans vorzubereiten. Tug selbst saß auf einem schönen Esel, der nach arabischer Art gefattet und geschmückt war. Doch einige Schritte vor uns, als Tug

gerade seine paar Barthaare zurecht streicheln wollte, um in möglichst schönem Außern vor uns zu erscheinen, verlor er das Übergewicht und lag im nächsten Augenblicke der ganzen Länge nach auf dem Boden, während sein Reittier scheu zur Seite gesprungen war. Wir mußten uns alle Mühe geben, das Lachen zu unterdrücken, da wir es zuerst mit einem Betrunknen zu tun zu haben vermeinten. Die Menge aber war eifrig damit beschäftigt, dem verunglückten Sultan wieder auf die Beine zu helfen. Er machte im Übrigen einen sehr guten Eindruck auf uns und kam auch unseren Wünschen betreffs einiger Träger bereitwilligst nach.

Die Belanda hier in diesen Gegenden haben ein angenehmes Außeres sowie sie auch für die Gebräuche der Weißen leicht zu haben sind, das hat zwar sein Gutes aber auch seine Nachteile, je nachdem die Weißen, mit denen sie in Verkehr kommen, beschaffen sind. Eine Station in dieser Gegend als Vorposten für die Niam-Niam-Mission würde sich sicherlich in jeder Beziehung rentieren. Hoffen wir, daß es uns bald möglich sein wird, diesen Gedanken auch in die Wirklichkeit umzusetzen.

(Schluß folgt.)

Kull einst und jetzt.

(Fortsetzung.)

P. Isidor Siang f. S. C.

Die Tanzesfreunden unseres Akuatjch sollten auch ihre bitteren Seiten haben. Auf die Nachricht hin, daß ihr Sohn getanzt habe, erschien am andern Morgen seine Mutter bei uns, um ihm das Tanzen ein für allemal zu verbieten.

Die Ursache hierfür sollten wir bald erfahren. Akuatjch hatte nämlich bei seiner Geburt auch den Namen „Nikaia“ bekommen, d. h. er war der berühmten Mutter

des großen Königs Nifang, welche Nikaia heißt und nach Aussage der Schilluk im Nilflusse ein beschauliches Dasein führt, geweiht worden. Diese Sitte ist sehr häufig im Schilluklande und man trifft fast kein Dorf, in welchem sich nicht einige Inhaber dieses heiligen Namens, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechtes, vorfinden. Ist nun ein Bursche, der diesen Namen trägt, volljährig geworden und will er den öffent-

lichen Tanz zum ersten Male besuchen, so muß er sich zuerst von Nikaia loskaufen.

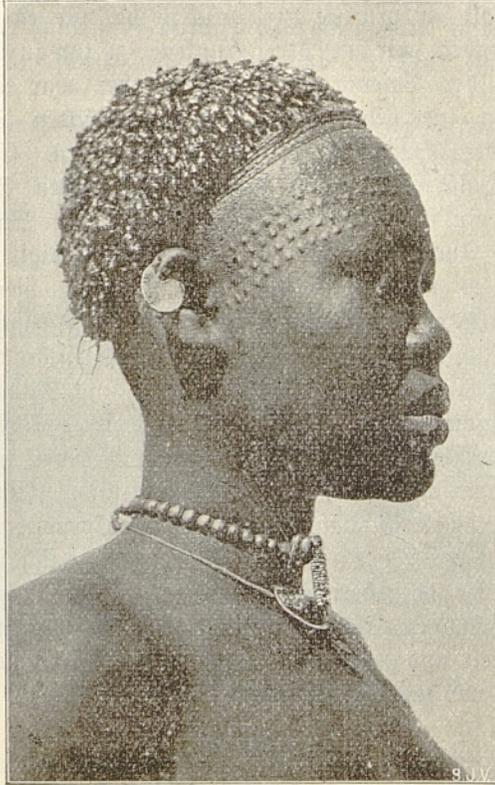
Zu diesem Zwecke berufen die Eltern einen Nikaipriester oder auch eine Priesterin. Nun geht es zum Milflusse. Voran der Jüngling mit zwei Schafen, dann kommt der Nikaipriester mit den Eltern; den

Schluß bilden eine Anzahl Weiber aus der Verwandtschaft und Nachbarschaft. Am Flußufer angekommen, wird schnell nahe beim Wasser aus Durrahstengeln ein kleines Häuschen errichtet und der Jüngling dort hineingesetzt. Nun beginnt der Hymenmeister seine gewohnten Taten. Es werden einem der beiden Schafe die Ohrenspitzen mit der Lanze abgeschnitten und dieselben mit einer Anzahl kleiner grüner oder weißer Perlen dem Burschen um den Fuß gebunden. Dann wird aus Ambachholz ein winziges Schiffchen verfertigt, mit Durrah

und Maiskorn angefüllt und in den Fluß gestoßen, wo es dann Nikaia finden und sich aus dem Korn Mehl und Bier bereiten soll. Jetzt beginnt der eigentliche Opferakt. Das Schaf mit den abgeschnittenen Ohrenspitzen wird zur Opferung auf die Erde geworfen; der Jüngling aus seinem Häuschen herausgeholt und auf das Schaf gesetzt. Neben den Jüngling setzten sich beide Eltern.

Die Schilluk behaupten nun fest und steif, daß jetzt alle Schuld der Eltern und ihres Sohnes auf das Opfertier übergehe und sie gereinigt von Sünden und Sündenstrafen vom Opfertiere aufstünden. Nun schneidet der Nikaipriester dem noch lebenden, armen Tiere den Bauch auf, nimmt eine Handvoll

vom Inhalte der Eingeweide und bespritzt mit demselben zuerst den Burschen und dann alle Anwesenden. Nun werden die Eingeweide herausgenommen, gewaschen und gekocht. Sobald sie gargekocht sind, werden sie dem Jünglinge dreimal vor den Mund gehalten und wieder zurückgezogen um endlich als Opferschmaus von allen Anwesenden verzehrt zu werden. Das übrige Fleisch des geopfert Schafes aber und das zweite noch lebende Schaf gehören dem Nikaipriester, der sich schleunigst mit seiner Beute davon macht. Nun ist der



Schillukmädchen. Phot. P. Zorn.

Jüngling von Nikaia losgekauft, er ist ein freier Mann und kann den ersten besten Tanz besuchen.

Das war also der Hauptgrund, warum Akuotschs Mutter zu uns auf Besuch kam und ihrem Sohne bittere Vorwürfe machte, er hatte sich ja erdreistet den Tanz zu besuchen, ohne sich vorher von Nikaia loszukaufen. Die arme Mutter fürchtete, daß deshalb großes Unheil über ihren Sohn

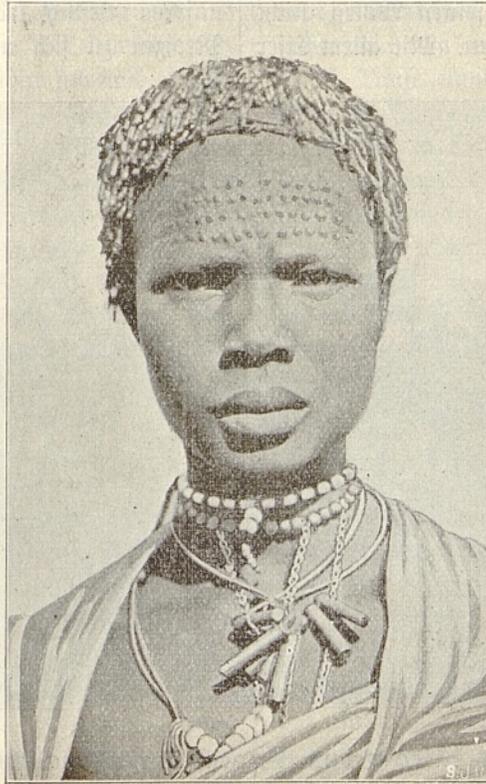
kommen könne oder daß die beleidigte Nikaia gar ihren Sohn oder eines der anderen Familienmitglieder mit dem Tode bestrafen würde. Jedoch Akuatich, unser tapferer Katechumene hielt wacker stand. Er sagte seiner Mutter, daß er absolut nichts mehr von Hexenmeistern und Schillukopfern wissen wolle; er werde weder zu Nikang noch zu Nikaia noch zu einem anderen Schilluknige beten, sondern Gott allein anbeten, der Himmel und Erde und den Menschen erschaffen habe. Als Akuatich gar noch die Kühnheit besaß, seiner Mutter gegenüber zu behaupten, daß Gott ihn und seine Familie gewiß beschützen werde und daß alle Hexenmeister insgesamt mit Nikang und Nikaia Lügner seien und ohne Gottes Zulassung ihm absolut nichts anhaben könnten, da kam er schön an. Seine Mutter wurde ganz rasend, überschüttete ihn mit allen möglichen Vorwürfen; nannte ihn einen Abtrünnigen einen verlorenen Sohn und einen Schandfleck ihrer ganzen Familie, der ihr ganzes Haus dem Zorne und der schrecklichen Rache Nikangs ausliefere.

Die arme Mutter hätte sich überhaupt nicht beruhigen lassen, wenn nicht unser hochw. P. Obere einen ganz praktischen Gedanken ausgeführt hätte. Er ließ Akuatich

zu sich rufen, beauftragte ihn, sich sofort in Gala zu werfen, d. h. allen Tanzschmuck anzulegen. Nachdem dieses geschehen war, führte er ihn zu seiner Mutter und sagte ihr ganz lakonisch: „Höre doch endlich einmal auf zu schimpfen und schaue dir deinen Sohn einmal gut an!“ Das half fast

augenblicklich; denn wie die gute Frau ihren Sohn sah, mit all dem schönen Schmuck und gar noch mit einem schönen Leopardenfelle, welches in früheren Zeiten nur die Königsöhne und ihre Sprößlinge bei öffentlichen Tänzen zu tragen das alleinige Vorrecht hatten, da wich aus ihrem Mutterherzen langsam aller Groll gegen ihren Sohn und auch gegen uns. Sie sagte, so etwas hätte sie zu Hause ihrem Sohne zu seinem ersten öffentlichen Tanze unmöglich bieten können. Wenn es sie auch schmerze, daß

ihr so innigstgeliebter Sohn seinen ersten Tanz fern von der Heimat bei uns ohne sie auch nur zu fragen, gemacht hätte, so müsse sie doch andererseits uns bewundern, daß wir, obwohl wir Fremde seien, so väterlich für ihren Sohn gesorgt, ja ihn fast wie einen Königssohn ausgestattet hätten. Auch in bezug auf das übergangene Nikaiaopfer ließ sie, sich von uns einstweilen beruhigen



Schillukmädchen. Phot. P. Zorn.

und als ihr Sohn zum Tanze ging, schaute sie ihm mit echt mütterlichem Stolze noch recht lange nach und verließ uns in ganz freudiger Stimmung.

Als Akuotsch seine vorgeschriebenen Tanzbesuche beendet hatte, fühlte er sich recht glücklich und zufrieden. Nun war er endlich großjährig und ein freier Mann. Sein Vater konnte ihn jetzt ohne seinen Willen nicht mehr von uns wegnehmen. Mit allem Eifer

mir gleich einen günstigen Eindruck. Akuotschs Mutter wurde natürlich sofort besucht. Während die mich begleitenden jungen Leute im Viehstall ihr Lager aufschlugen und im Feuer einige Wildgänse, die wir unterwegs erlegt hatten, schmorten, waren Akuotsch und ich bei seiner kranken Mutter nicht untätig. Die gute Frau, so erfreut sie über unseren Besuch war, wollte absolut keine Medizin zu sich nehmen. Sie sagte, daß



Schilluk-Krieger zum Angriff vorgehend. Phot. P. Zorn.

warf er sich jetzt auf die Erlernung der Wahrheiten unserer hl. Religion. So war der Frühling und Sommer vorübergegangen, als seine Mutter ziemlich schwer erkrankte. Auf diese Nachricht hin, beschloßen wir sie am nächsten Tage zu besuchen. Hoch zu Esel, von einigen Leuten unseres Dorfes begleitet, durch Sümpfe und Wassertümpel reitend, kam ich nach zwei Stunden ganz durchnäßt mit Akuotsch in seinem Dorfe an. Es war das erste Mal, daß ich dieses Dorf betrat und ich muß sagen, die Leute machten

sie den Geist des Königs Mikang in sich habe und daß derselbe sie unfehlbar töten würde, wenn sie Medizin nehme. Alles Zureden und Widerlegen half einfach nichts; unsere Geduld wurde wirklich auf eine harte Probe gestellt. Endlich aber siegte bei ihr wieder die mütterliche Liebe zu ihrem Sohne. Als nämlich Akuotsch sah, daß alles Zureden umsonst sei, stand er auf und sagte zu ihr:

„Mutter! Der Vater und ich sind gekommen, um dich zu besuchen und dir Me-

dizin zu bringen, damit du wieder gesund wirst. Jetzt aber, nachdem ich eingesehen habe, daß du mehr auf das Geschwätz alter Weiber und Hezenmeister gibst, als auf die guten und wohlgemeinten Worte deines dich liebenden Sohnes, ist unser Bleiben bei dir nicht mehr nötig. Wir gehen jetzt sogleich wieder ins Dorf des Abuna zurück.“

Das wirkte. Akuotschs Mutter trank aus Liebe zu ihrem Sohne die vorher verschmähte Medizin und fühlte sich nach einigen Stunden bereits besser. Diese schnelle Besserung verfehlte ihre heilsame Wirkung nicht und als wir gegen Abend, ehe wir uns zur Abreise anschieden, uns einen Tee bereiteten, trank auch sie davon und versprach uns, die bei ihr zurückgelassene Medizin ganz so einzunehmen, wie wir es ihr gesagt hatten. Wir sputeten uns zur Abreise, weil wir ein Zusammentreffen mit Akuotschs Vater, der mit seiner ganzen Verwandtschaft auf dem Felde war, nicht wünschten. Er hätte uns nämlich Schwierigkeiten machen und seinen Sohn mit Gewalt für einige Tage zurückbehalten können. In der damaligen Zeit, da die Schilluk noch furchtbar mißtrauisch uns gegenüberstanden, war unser Verfahren gewiß sehr am Platze.

Nach einer Woche kam Akuotschs Vater zu uns auf Besuch und teilte uns freudig mit, daß die kranke Mutter genesen sei und bereits wieder auf dem Felde arbeite. Er brachte seinem Sohne einen ganzen Korb voll gut gebratenes, halbreifes Maiskorn mit und auf seine inständigen Bitten mußte auch ich am gemeinsamen Mahle teilnehmen. Dabei kam unser Besuch zur Sprache. Er tadelte uns natürlich, daß wir ihn nicht erwartet hatten. Auf meine diesbezüglichen, offenen Andeutungen antwortete er mir ganz offen:

„Abuna, du weißt es wohl, was ich und meine Frau zu Hause durchmachen müssen, weil unser Sohn bei euch ist. Alles

fällt über uns her, sogar unsere eigenen Kinder machen uns Vorwürfe. Doch nachdem ich dich einmal kennen gelernt und eingesehen habe, daß du es mit meinem Sohne gut meinst, kann er bei euch bleiben, solange es ihm gefällt.“ Diese Worte waren wirklich aufrichtig gemeint. Von dieser Zeit an hatte Akuotsch von seinen Verwandten nichts mehr zu befürchten. Es nahte das hl. Weihnachtsfest heran und Akuotsch hoffte endlich die hl. Taufe empfangen zu können. Unser Obere, P. Banholzer, aber hielt es für besser, ihn bis Ostern warten zu lassen. Das war zwar eine harte Prüfung für ihn, aber er hielt tapfer aus.

Gleich nach den ersten Monaten, nachdem Akuotsch zu uns gekommen war, fand er sich mit unserem früher geschilderten Adschak zusammen und beide wurden bald gute Freunde. Durch Akuotschs gutes Beispiel angeregt und ermuntert, besserte sich Adschak zusehends und kam von da an jeden Sonntag zur Kirche.

Leider hatten wir in seinem Dorfe einen herben Verlust erlitten. Dort war nämlich am 7. September 1909 ein noch ganz junger verheirateter Mann, namens Deng, in einem Streite, wo er zu vermitteln suchte, von einem Araber ermordet worden. Derselbe war ein redlich denkender Mann und meinte es mit uns recht gut. Schon war er ziemlich gut unterrichtet und hätte gewiß recht bald die hl. Taufe empfangen. Noch am Tage vor seinem so tragischen Tode war er bei uns und besuchte unseren hochwürdigsten Herrn Bischof, der damals bei uns weilte. Am folgenden Tage nach dem Mittagessen kam, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, die Trauerkunde zu uns. Sofort machte ich mich auf den Weg nach Agodo. Leider fand ich unseren lieben Katechumenen bereits als Leiche vor. Am Oberschenkel war die klaffende Todeswunde. Dort hatte die scharfe Lanze die Hauptader durchschnitten.

Tränen entströmten meinen Augen, als ich allein bei dem toten Toten weile. Möge der allgütige Gott seiner Seele beim Gerichte recht gnädig gewesen sein! Trotzdem ich ihm nicht mehr die hl. Taufe spenden konnte, trug meine Anwesenheit in Agodo doch viel dazu bei, weiteres Blutvergießen zu verhindern. Die ganze Jungmannschaft war bereits kampfbereit und wollte das nahe

Araberdorf überfallen. Den Bemühungen einiger angesehenen alter Männer, die sich bei mir Rats erholten, war es zu verdanken, daß die erhitzten Köpfe vom Streite abließen. Diese tapferen Alten stellten sich einfach in die Front vor ihre Söhne hin und trieben sie mit Stöcken zurück. So unterblieb ein grausiges Blutvergießen von unabsehbarer Tragweite. (Fortsetzung folgt.)

Verheißungsvoller Beginn der Mission in Palaro.

Als wir am 12. Oktober zum ersten Male dieses Land betraten, quälten Zweifel, Befürchtung und Entmutigung meine Seele! Das Land war uns fremd, das Volk und seine Sprache völlig unbekannt. Wir glaubten, es würden Jahre vergehen, bevor wir eine Schule errichten und einen regelmäßigen Unterricht oder sonst eine fruchtbare Arbeit beginnen könnten. Aber Gottes gütige Vorsehung hat die Dinge wider unser Erwarten ganz anders gelenkt. Es sind nicht zwei Monate verflossen und schon haben wir die Hände so voller Arbeit, daß wir allein nicht mehr genügen.

Ich habe bereits an der Gründung mehrerer Stationen teilgenommen, aber nirgends habe ich so schöne und vielversprechende Anfänge gesehen, wie in Palaro. Wir waren kaum ins Dorf gekommen und hatten einen geeigneten Platz für die Niederlassung ausgewählt, da erschien schon der Häuptling Kasigalla mit all seinen Leuten, um den Wald auszurotten und am Bau unserer Hütten mitzuhelfen. So schnell ging die Arbeit voran, daß wir am 24. Oktober unsere Zelte abbrechen und die wie durch Zauberschlag erstandenen vier Hütten beziehen konnten. Es fehlte nur noch eine fünfte Hütte, die als Kapelle dienen sollte; Aber am 5. November stand auch diese fertig da.

So konnten wir die Missionsarbeit in Angriff nehmen. Am 13. November sandte ich einen Katechisten in einen sechs Stunden entfernten Ort, wo eigentlich für eine Mission noch zu viel zu tun wäre. Tags darauf ersuchte mich auch ein Häuptling aus einem benachbarten Dorfe um einen Katechisten und ich mußte ihn auf eine andere Zeit vertrösten.

Unterdessen dachten wir daran, ein geräumiges Schulhaus mit anderen Hütten zu errichten. Aber bevor wir noch Hand ans Werk legen konnten, stellte sich uns am 15. November unser Häuptling Kasigalla vor und sagte: „Ihr habt die Schule noch nicht gebaut und könnt also den Unterricht nicht beginnen; aber ich habe einen Sohn, von dem ich wünsche, daß er sobald als möglich zu lernen anfange. Wollt ihr ihm nicht einstweilen etwa Unterricht erteilen? Es ist nur einer und so könnt ihr ihm in eurer eigenen Hütte Schule geben.“ Der Vorschlag wurde natürlich angenommen. Zwei Tage darauf erschien der Knabe, aber nicht allein, sondern mit einigen Gefährten, deren Zahl am 20. November auf 15 stieg.

Da galt es ohne Zeitverlust mit dem Bau des geplanten Schulhauses zu beginnen. Am gleichen Tage aber kam noch ein Brief vom englischen Beamten Nimule folgenden Inhalts: „Ich werde Ihnen in

Bälde Sobai, den jungen Häuptling von Sokai, hinschicken, der sich gegenwärtig beim Häuptling Oliah befindet. Er ist ungefähr 12 Jahre alt und scheint sehr geweckt zu sein. Sein Vater ist gestorben und bis der Sohn zur Großjährigkeit gelangt, hält sein Onkel die Häuptlingsstelle. Ich wünsche, daß der Knabe vor allem im Lesen und Schreiben unterrichtet werde; hoffentlich haben Sie in der Mission Platz für ihn und können ihn aufnehmen. Der Häuptling Oliah wird Ihnen wahrscheinlich noch andere Knaben bringen; ich habe es ihm anempfohlen.“

Am 24. erschien Oliah mit Sobai und neun Knaben. „Dein Bruder in Nimule,“ sagte er, „hat mir aufgetragen, dir Sobai und einige Knaben meines Dorfes zu bringen; hier hast du zehn; sie werden von nun an deine Kinder sein; sie gehören nicht mehr mir, sondern dir.“

In glücklicher Verzweiflung stand ich da, die Hände in den Haaren. Ich hatte nur fünf Hütten: drei für unsere Wohnung, eine als Magazin und die letzte als Kapelle. Und unter diesen Umständen sollte ich für zehn Knaben Unterkunft und auch Nahrung schaffen, während kaum das Notwendige für uns vorhanden war. Da war guter Rat teuer. Einen Teil wieder zurückschicken, hieße so viel als sie in die Arme der Protestanten zu jagen. Gut, dachte ich, der Herr, der uns die Knaben gesandt, wird

auch Speise für sie schicken. Ich bat den Häuptling, am nächsten Tage wiederzukommen, um die Angelegenheit zu vereinbaren.

Oliah erschien pünktlich. Ich legte ihm die Schwierigkeiten auseinander und meinte, eine Lösung ließe sich darin finden, daß er selbst einige Hütten bauen und von Zeit zu Zeit die Nahrungsmittel uns zukommen lasse. Damit war er einverstanden und binnen wenigen Tage erhoben sich drei neue Hütten. Zur Ueberwachung und Pflege der Knaben wurde eine Familie hier angesiedelt, die auch deren Nahrung zu bereiten hatte. So zählte unsere noch nicht erbaute Schule schon 25 Schüler, die morgens und nachmittags regelmäßig zum Unterricht kommen.

Wenn die Dinge so weiter gehen, wenn die anderen Häuptlinge dem Beispiele jener zwei genannten folgen und der englische Beamte uns auch fernerhin sein Wohlwollen zeigt, so wird sicherlich nach einiger Zeit ein ganzes Dorf mit Schulkindern um die Mission herum erstehen und wir werden gezwungen sein, ein zweites Schulhaus zu bauen. Gott hat uns greifbar seinen Beistand gezeigt und das erfüllt uns mit Mut und mit dem festen Vertrauen, daß er uns auch in Zukunft seine Hilfe nicht versagen werde.

Palaro, 8. Dezember 1912.

Ein Tiroler Missionär in Äquatorial-Afrika.

Dem Leben nachgezählt von Robert Tonolli.

(9. Fortsetzung.)

20. Kapitel.

Gegen Ende Januar war Friedrich an seinem vorläufigen Ziele angelangt; das Schiff legte bei Lagos an der Sklavenküste

an und Friedrich verließ mit seinem Reisegefährten das bereits liebgewonnene schwimmende Heim, zum erstenmale setzte er seinen Fuß auf afrikanischen Boden. Sein einst-

weiliger Bestimmungsort war jedoch nicht Lagos sondern Porto-Novo im Reiche Dahomé, wo das Lyoner Missionsseminar eine blühende Niederlassung besaß.

Raum war die Karawane, bei welcher sich Friedrich mit seinen apostolischen Gefährten befand, in Porto-Novo angekommen, sollte er die traurige Lage, in der sich jene Negervölker damals noch befanden in ihrer ganzen Größe kennen lernen. Um auch dem Leser einen Begriff zu geben unter welchen Verhältnissen unser Missionär seine Tätigkeit beginnen mußte, will ich hier einige Gebräuche schildern, von denen unser Friedrich gerade in den ersten Tagen seines dortigen Aufenthaltes Augen- und Ohrenzeuge war. Die Mittheilungen sind dem Briefe eines seiner Mitarbeiter entnommen.

Der König von Porto-Novo mit Namen Messi war dem Trunke sehr ergeben und obwohl er infolge dessen schon verschiedene Male in Todesgefahr geschwebt hatte, verfiel er doch immer wieder seinem Laster bis er ihm eines Tages auch erlag. Es war gerade zur Zeit als Friedrich in Porto-Novo anlangte. Der Tod des Häuptlings mußte geheim gehalten werden; deshalb hatte der Befehlshaber des königlichen Palastes schon vorher, als der Tod ganz sicher vorauszusehen war, alle Frauen und Sklavinnen des Königs in eine abgelegene Hütte sperren lassen; sie sollten von dem Tode des Königs nichts erfahren, da sie sonst mit ihrem Klagegeschrei auch die Bewohner der Stadt auf den Todesfall aufmerksam gemacht hätten. Das Leichenbegängnis wurde gleichfalls noch am Todestage ganz im geheimen vorgenommen.

Die Neger dieser Gegenden glauben zwar an ein Leben im Jenseits nach dem Tode, es ist aber nach ihrer Ansicht nur eine Wiederholung oder vielmehr eine Fortsetzung des Gegenwärtigen. Auch im jenseitigen Leben hat der Mensch die gleichen Bedürfnisse und

Leidenenschaften wie auch hier; er ist den gleichen Schmerzen unterworfen und genießt die gleichen Freuden; war er hier arm, so wird er es auch im Jenseits sein, und hatte er hier Reichthümer im Überflusse, so wird er für gewöhnlich auch im Leben nach dem Tode keinen Mangel zu leiden brauchen, da die Überlebenden schon dafür sorgen werden. Er wird nämlich alles das besitzen, was ihm nach dem Tode nachgeschickt wird. All seine Habseligkeiten, werden daher nach seinem Tode verbrannt damit er sich ihrer wieder bedienen könne. War der Verstorbene reich und mächtig, so werden diese Szenen in einem kleinen Walde in der Nähe der Hauptstadt vorgenommen, überdies werden dann auch noch alle seine überlebenden Frauen und Sklaven auf seinem Grabe hingeschlachtet, damit er im Jenseits ja nicht bis zu ihrem natürlichen Tode zu warten brauche und in der Zwischenzeit Mangel leide. Gegen Abend begann man also mit den Vorbereitungen für das Leichenbegängnis und für die Hinopferung der Frauen und Sklaven des Königs. Einige alte Sklaven mußten unter Aufsicht in einer Hütte, die nahe bei der Hütte des verstorbenen Königs lag, eine große aber nur mäßig tiefe Grube auswerfen.

Die feierliche Stunde war angebrochen. Alles im Königspalaste und in der nächsten Umgebung schien in tiefem Schlafe zu liegen, es war gegen zwölf Uhr. Die nähere Umgebung des verstorbenen Königs schlief jedoch nicht. Der Oberfetischpriester und der Scharfrichter, wenn ich den Henker des Königs so nennen darf, begaben sich zu der Hütte, in welcher das Grab ausgeworfen worden war und stiegen in das Grab hinab, während ein dritter Würdenträger am Rande der Grube stehen blieb, um das für das Opfer Notwendige hinabzureichen. Bald darauf erschienen auch die Schlachtopfer von einigen Gehilfen des Henkers geleitet; es

waren sechs meistens noch jugendliche Sklaven und Sklavinnen des Verstorbenen. Und zwar waren es der Kerkermeister des Königs, seine Köchin, ein kleiner Leibsklave, die Sklavin, die ihm zu Lebzeiten den Fächer nachgetragen und Luft zugefächelt hatte, eine andere die ihm den Teppich auszubreiten pflegte und als sechstes Schlachtopfer sein Schirmträger. Als die Opfer in die Grube hinabgestiegen waren, nahm der Oberpriester eine Flasche mit Branntwein, dem Lieblingsgetränke des Verstorbenen, opferte sie den Göttern indem er einen Teil des Inhaltes ausgoß, dann salbte er die Opfer mit einer Mischung von Öl und Mehl und ließ einen jeden als letzten Trost einen Schluck von dem den Göttern geopfertem Branntweines nehmen. Drei der Opfer wurden nun enge aneinander gebunden und nachdem sie sich auf die Knie niedergelassen hatten empfingen sie den Todesstoß. Ein letzter furchtbarer durch Mark und Bein dringender Schrei entrang sich ihrer Brust, der jedoch ungehört in der unheimlichen Finsternis jener Schreckensnacht verhallte, im nächsten Augenblicke fokierten ihre Häupter auch schon auf den Boden. Die übrigen drei Opfer mußten sich mit dem Gesichte nach unten auf den Boden legen: ihr Kopf wurde sodann mit einer zweizackigen Gabel aus Holz so am Boden befestigt, daß sie sich nicht mehr erheben konnten. Ein wohlgezielter Keulenschlag auf den Nacken bereitete auch ihrem Leben ein Ende. Dampfend entströmte das Blut aus Mund, Nase und Ohren der Unglücklichen. Mit dem Blute, das sorgfältig gesammelt worden war, wurden dann die Wände des Grabes bestrichen.

Nachdem nun diese grause Opferhandlung beendet war, wurde auch der Leichnam des Königs herbeigebracht und in Mitten der für ihn hingeschlachteten Opfer bestattet.

Doch damit war der grausamen Sitte noch nicht vollauf Genüge geleistet; der

Nachfolger wollte gleich bei seiner Thronbesteigung zeigen, daß er die heimischen Gebräuche hochhalte und daß er für die Annehmlichkeit seines Vorgängers besorgt sei. Er ließ ihm daher ein neues öffentliches Leichenbegängnis abhalten; wenigstens wurden alle Gebräuche in größerem Maßstabe wiederholt. Durch volle neun Tage dauerte die Festlichkeit und an jedem einzelnen Tage wurde eine Anzahl Sklaven und Sklavinnen hingeschlachtet, um dem Verstorbenen im Jenseits Gesellschaft zu leisten.

Das waren die ersten Neuigkeiten und Eindrücke, welche Friedrich bei seiner Ankunft in Porto-Novo empfing, sie sollten ihm gleichsam ein Vorspiel all dessen sein was noch kommen würde.

Gerade der Missionsstation gegenüber in einer Entfernung von ungefähr 50 Meter lag der oben schon erwähnte kleine Wald, in dem die Totenopfer für gewöhnlich dargebracht wurden; Hier spielten sich oft die schrecklichsten Szenen ab und gar manchmal mußte Friedrich das Jammergeschrei der unglücklichen Opfer, welche dort hingeschlachtet wurden, vernehmen, ohne im Stande zu sein ihnen Hilfe zu bringen. Bei solchen Gelegenheiten litt er unsäglich und besonders bei gewissen heidnischen Festlichkeiten, welche dort abgehalten wurden, war es für ihn ein Ding der Unmöglichkeit Ruhe zu finden. Falls es ein Fehler ist, ein empfindliches Herz zu haben, so war das der Hauptfehler meines Freundes. Bei solchen Gelegenheiten fand er nur an den Stufen des Altares Trost, wo er denn auch all seine freie Zeit zubrachte.

Von Fieberhitze geplagt stieg er eines Tages auf das flache Dach des Hauses, um dort in der lustigen Höhe Erfrischung zu suchen; an das Fenster des Aufbaues, welcher sich auf dem Dache befand, gelehnt, ließ er seine Augen in die weite Ferne schweifen. Auf einmal vernahm er vom nahen Walde

her den lauten Schall einer Trommel, als er seine Blicke dorthin lenkte, sah er wie sich eine Schar Neger zu dem Walde begab. Friedrich wußte gleich, was das zu bedeuten habe, es waren Fetischpriester mit einigen Opfern. Als erstes Opfer schritt ein ganz in Weiß gekleideter Jüngling voran, er führte ein Pferd am Zaume und stellte so den Reitknecht des Königs dar. Frei schritt er daher und schien sich glücklich zu fühlen. Der Unglückliche! er mußte ein Fremdling sein, der mit den Gebräuchen zu Porto-Novo noch nicht vertraut war. Friedrich erfuhr später folgende Einzelheiten.

Ein Diener des Königs war an ihn herangetreten mit der Frage, ob er nicht für einige Zeit des Königs Reitknecht spielen wolle. Der Jüngling war natürlich stolz auf diese Ehre und stimmte gleich bei.

„Gut“, erwiderte des Königs Diener, „gehe hin dich zu waschen, esse und trinke dann so viel du willst auf meine Kosten. Morgen wirst du dann des Königs Pferd anführen und dann weitere ehrenvolle Aufträge erhalten.“

Der Unglückliche kam also heute diesem Auftrage nach ohne zu ahnen was ihm bevorstand. Neben ihm war ein anderer Jüngling zu sehen, der auf ähnliche Weise betrogen worden war; er schien sich in seinem Amte glücklich zu fühlen und nahm all die Scheinehrungen, die ihm von den

Fetischpriestern erwiesen wurden, hin, als sei er an so etwas schon seit langem gewohnt. So bemerkte Friedrich noch verschiedene andere Opfer, die ganz gelassen in Tod zu gehen schienen. Am Walde angelangt mußten die Todesopfer auch noch ihren eigenen Scheiterhaufen herrichten, man hatte ihnen nämlich erklärt, daß das Holz, welches sie zusammentrugen nur dazu diene die Geräte des verstorbenen Königs zu verbrennen. Endlich wurde der Scheiterhaufen angezündet und zu gleicher Zeit stürzten sich die Fetischpriester mit ihren Mordwerkzeugen auf die unglücklichen Opfer, die erst jetzt wo es bereits zu spät war, inne wurden, daß eigentlich sie die Todesopfer waren. Vergebens setzten sie sich jetzt zur Wehr, es waren Hände genug da, sie festzuhalten; vergebens flehten sie um Hilfe und Gnade, nur einer hörte sie, der ihnen gern geholfen hätte, aber der war ohnmächtig gegen die geheiligten Gebräuche. Als sie endlich sahen, daß all ihr Bemühen, dem grausen Geschehe zu entgehen nutzlos sei, ergaben sie sich in ihr Schicksal. Nachdem sie dann noch auf verschiedene Fragen geantwortet, und verschiedene Aufträge für den verstorbenen König erhalten hatten, mußten sie sich auf ihre Knie niederlassen und empfingen so den Todesstoß. Noch zuckend wurden sie auf den brennenden Scheiterhaufen geworfen.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

Der Ramadan.

Unter den muselmanischen Festen und Feiertagen ragt der Ramadan-Monat ganz besonders durch seine Originalität hervor. Er beginnt in der heißesten Jahreszeit, meist im Monat August und sein Anfang fällt mit dem Erscheinen des ersten Mondvietels zusammen. Während dieses ganzen

Monats darf kein gläubiger Muslim von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, d. h. bis sich der Mond am Himmel zeigt, etwas genießen. Er darf, so verlangt es die Vorschrift des Korans, weder essen noch trinken oder rauchen. In den heißen Zonen Afrikas ist das Durchführen dieser strengen Vorschriften fürwahr keine Kleinigkeit und doch werden

sie von den Strenggläubigen skrupulös durchgeführt. Während der Reise und des Krankenlagers sind die Mohammedaner von diesen Vorschriften entbunden, haben aber die versäumten Tage nachzuholen. Ganz besonders Fromme gehen sogar dem Geruche von Speisen und Tabaksduft aus dem Wege. In den Dörfern und arabischen Vierteln der Städte nimmt man es mit der Durchführung der Vorschriften sehr genau. Mancher, der dagegen verließ, hat das schon mit dem Leben büßen müssen. Auf jeden Fall ist ihm, wenn er beim Essen, Trinken oder Rauchen erwischt wird, eine Tracht Prügel gewiß. Man ist während dieses Monats im allgemeinen sehr „zähm“ und ruhig und die Polizei findet weniger Grund zum Einschreiten als in den anderen Monaten des Jahres. In den Geschäften wird gewöhnlich mittags durchgearbeitet und dafür des Abends früher aufgehört. Jeder Mohammedaner, der im Ramadanmonat stirbt, gelangt auf schnellst in Wege, d. h. ohne die ersten sechs Himmel passieren zu müssen, in Mohammeds Schoß, d. i. in den siebenten Himmel. Aus diesem Grunde werden in dem Monate keine Hinrichtungen vorgenommen, denn obwohl die Verbrecher im Orient gehängt werden, damit die Seele nicht durch die Luftröhre oder Kehle entweiche und in den Himmel entfliehe, könnte Mohammed doch ein Erbarmen haben und diese oder jene reuige Seele im Ramadanmonat bei sich aufnehmen.

Wenn der Ramadanmonat zu Ende ist, beginnen Tage der Freude, die, soweit es der Geldbeutel zuläßt, möglichst ausgedehnt werden. Mindestens den ersten Tag feiert selbst der Aermste. Man kleidet sich möglichst elegant und ist gut und viel. In den Straßen werden Verkaufsstände aufgeschlagen, in denen Süßigkeiten feilgeboten werden. Kurz, man lebt und genießt und tobt sich aus, bis die Pflicht wieder zu

ernsterer Tätigkeit mahnt.

Wenn die Mondsichel sich am Abend des ersten Ramadantages in Kairo, Algier und Konstantinopel am Himmel zeigt, so wird das sofort mit genauer Zeitangabe nach jeder der beiden andern Städte telegraphiert. Kann man aber wegen des bewölkten Himmels den Mond nicht sehen in einer Stadt (das Telegramm aus den andern Städten trifft erst einige Stunden später ein), so beginnt der Fastenmonat erst am nächsten Tage. Der erste Abend wird die „roya“ (Erscheinung) genannt. Das Beobachten, wie der Mond aufgeht, wird mit großen Feierlichkeiten verbunden. In Kairo nehmen alle höheren Regierungsangestellten daran teil und auch der Khedive läßt sich vertreten. Solche orientalischen, altreligiösen Gebräuche haben nirgends ihregleichen und finden speziell in Aegypten einen guten Nährboden. Das Erscheinen der dünnen Mondsichel am Horizont zu Beginn des Ramadanmonats muß unter vielen Zeugen festgestellt werden und wird durch eine große Zeremonie gefeiert. Eine äußerst pittoreske Prozession, an der sich die Scheichs in ihren traditionellen Kostümen beteiligen, bewegt sich mit einer Unmasse von roten (Landesfarbe) und grünen (Farbe des Propheten) Fahnen vom Regierungsgebäude nach dem großen Mehkemeh. Der Zug wälzt sich auf Umwegen durch viele einheimische Gassen. Der Hof des großen Mehkemeh ist mit Ulema's (höheren Geistlichen) und Notabeln angefüllt. Die Menge wird von der Polizei in den umliegenden Gassen in Schach gehalten. Wenn der Zug vollzählig im Hof angekommen ist, wird eine kleine, humoristische Komödie gespielt. Man erwartet zunächst die Zeugen, die den Mondaufgang von den Minarets der Mabaftermoschee auf der Zitadelle erspähten. Wenn sie angekommen sind, nachdem sie den aufgehenden Mond gesehen haben,

werden sie von einem Scheikh dem Kadi (Richter) vorgestellt. Dann sucht sich der Scheikh einen von ihnen aus, tritt mit diesem vor den Kadi und sagt: „Dieser hat eine Summe von mir entliehen und mir versprochen, sie mir am ersten Ramadan zurückzuzahlen. Ich behaupte, morgen ist der erste Tag des Ramadan und er streitet das ab.“ Der Kadi nennt darauf die Regeln, nach denen das Erscheinen des Mondes festgestellt wird und fragt: „Hast du Zeugen?“ Der Scheikh führt diese vor und der Kadi fragt sie, wo und wann sie den Mond gesehen haben, wie er aussah und wie lange er am Horizont sichtbar war. Dann wird der Schuldner verurteilt, seinem Gläubiger die verlangte Summe zurückzuzahlen. Die ganze Handlung ist eine fingierte. Sie dient nur zu Erheiterung der Gäste.

Hierauf verlassen die Gäste den großen Mehkemeh und zerstreuen sich in die Einheimischenviertel der Stadt, indem sie rufen: „Kriam! Kriam! (fastet, fastet!).“ An demselben Abend und den darauffolgenden ziehen Kinder von Haus zu Haus und erbetteln allerlei Gaben.

In Konstantinopel findet am 15. Tage des Ramadanmonats eine große und glänzende Festlichkeit statt, an der der Sultan teilnimmt. An diesem Tage muß nach altem und geheiligtem Brauche der Kalif aller Gläubigen, d. i. der Sultan, im alten Serail der Zeremonie der Huldigungsfahrt zum heiligen Mantel des Propheten obliegen. Die Feier nimmt zwei Tage in Anspruch. Am ersten Tage überwacht der Sultan die Vorbereitungen und am zweiten geht die offizielle Pilgerfahrt vor sich. An beiden Tagen begibt sich der Souverän mit Gefolge von seinem Palais zu Wagen nach Hunkiar-Iskelessi und dem Bagdad-Kiosk. In diesem befinden sich die Gemächer mit dem „Hirkai-Scherif“ (heiligen Mantel).

Am zweiten Tag, dem der eigentlichen Huldigungsfahrt, fährt der Sultan mit großem Gefolge vom Yildiz-Kiosk nach Dolma-Bagdsche und, wie oben beschrieben, zum Bagdad-Kiosk. Hier ruht er zunächst etwas, legt dann die große Generaluniform an und empfängt am Eingang des Kiosks die Prinzen, Minister und höchsten Würdenträger des Staates. Dann begibt man sich in die Gemächer. Der Sultan öffnet eigenhändig den goldenen Schrein, der eine massiv goldene Truhe enthält, in der der Mantel des Propheten aufbewahrt wird. Dieser ist in eine seidene „bohdsja“ (Tuch) eingehüllt. Der Sultan drückt seine Lippen auf die heilige Reliquie und ladet die Anwesenden ein, desgleichen zu tun. Dem kommen die Prinzen, Minister, der Präsident des Senats, die Marschälle des Reichs, die Wesire und die höheren Militär-, Zivil- und geistlichen Beamten nach. Dann werden die Hofbeamten zu dieser Andachtsübung zugelassen. Nachdem alle Anwesenden mit dem Sultan ein stummes Gebet verrichtet haben, verteilt dieser an jeden ein seidenes Taschentuch, der „bohdsja“ nachgebildet, in das Koranverse eingestickt sind.

Die männlichen Teilnehmer entfernen sich und nun werden die Damen des kaiserlichen Harems, die Prinzessinnen und „hanums“, an ihrer Spitze die Kadina-Effendi, die erste Frau des Sultans, hereingelassen und es wiederholt sich dieselbe Zeremonie wie bei den Männern. Während der Sultan für die Rückfahrt wieder den Wasserweg vorzieht, schlagen die Damen in Hofequipagen den Weg durch die Straßen der Stadt nach dem Palais ein.

Nach dem Geschilderten sieht man, daß der Mond im Islam eine große Rolle spielt. Nach seinem Stande werden die Feste geordnet, Monate und Jahre beginnen mit seinem Erscheinen am Firmament und man findet es erklärlich, daß bei der

Wichtigkeit und dem Einfluß den er auf das ganze Leben des Mohammedaners, ausübt, er auch im türkischen Wappen und auf den Flaggen seinen Platz behauptet. Das muselmanische Jahr hat abwechselnd zwölf oder dreizehn Monate. Zu Lebzeiten des Propheten durfte während vier Monaten des Jahres kein Krieg geführt werden. Es waren dies die Monate Ramadan, Schawal, Zilkada und Zil-Higga.

Der Prophet hatte diese Einrichtungen getroffen, damit während des Ramadans das Fasten streng durchgeführt werde und man während der andern Monate die Pflicht der Pilgerreise nach Mekka nicht versäume. Aber der „Gottes-Waffenstillstand“ wird heute nicht mehr beachtet. Man bekämpft sich und schlägt sich nach Herzenslust während aller Monate des Jahres gegenseitig tot. Die fortschreitende „Kultur“ fegt wie ein Wirbelwind über den Orient dahin.

Die Pilgerfahrt nach Mekka.

Als Sultan Abdul Hamid II. im Frühjahr 1901 den Befehl zum Bau einer Eisenbahn von Damaskus nach Mekka gab, hielten nicht viele Kenner der orientalischen Verhältnisse es für möglich, daß dieses Unternehmen zur Vollendung kommen würde. Trotzdem gelang es der Energie, mit welcher der sonst in politischen Dingen, die nicht seine persönliche Sicherheit berührten, als ziemlich apathisch geltende Sultan den Bau betrieb, ihn so zu fördern, daß am 1. September 1908 Medina, 1300 km (Königsberg-Bern) von Damaskus entfernt, erreicht war. Von Medina bis Mekka sind es noch 450 km (Leipzig-Strasbourg); der Bau ist hier langsamer fortgeschritten. Gleichzeitig beabsichtigte die türkische Regierung, der alten Wallfahrtsstadt eine Schienen-

verbindung mit ihrem etwa 100 km entfernten Hafenplatz Dschidda an der Küste des Roten Meeres zu geben.

Was die äußeren Verkehrsmittel betrifft, so könnte man also denken, nach Mekka zu kommen, wäre eine bequeme und einfache Sache. Dem ist aber nicht so. Trotz des Bahnbaues und trotz der Modernisierung des politischen Regimes in der jetzigen Türkei bleibt Mekka ein dem Nichtmoslim absolut verschlossener Platz. Das geht so weit, daß, als die Arbeiten an der Eisenbahn noch mehrere hundert Kilometer nordwärts von Medina waren, die deutschen Ingenieure, die den Bau führten, persönlich nicht weiter mitdurften. Sogar Meißner-Pascha, der oberste Chef der Arbeiten, gegenwärtig Leiter des Bagdadbahnbaues, dem an der Vollendung der Mekkabahn technisch das entscheidende Verdienst gebührt, konnte von dieser Rücksicht auf das religiöse Gebot und das Empfinden der Araber und Türken keine Ausnahme machen. Das Werk wurde von regulärem Militär ausgeführt; türkische Ingenieur-Offiziere und Eisenbahner haben es auf Grund der deutschen Anleitung, die sie erhielten, vollendet.

Trotz der strengen Absperrung der heiligen Städte ist es aber verschiedenen Nichtmoslems geglückt, Mekka und Medina zu betreten, natürlich in mohammedanischer Bekleidung. Der erste Europäer, der hingelangte, war im sechzehnten Jahrhundert der Italiener Barthema; am bekanntesten sind danach die Reisen der Deutschen Burchardt und v. Maltzan, des Engländer's Burton und des Holländer's Snouck Hurgronje geworden. Des letztgenannten Werk über Mekka, zwei Bände mit umfassendem Bildermaterial, ist wissenschaftlich das bedeutendste. Außerdem sind in neuerer Zeit viele gebildete Orientalen dort gewesen, die einigermaßen zuverlässig zu beschreiben ver-

stehen, so daß wir über die Stadt, ihre Umgebung und die durch Arabien zu ihr hinführenden Karawanenstraßen verhältnismäßig gut orientiert sind. Immer noch erfolgt, obwohl Eisenbahnen und Dampfschiffe die Länder und Meere um das geweihte Gebiet durchziehen, wenigstens der Auszug der Mekka-Karawanen von ihren Ausgangspunkten in der altherkömmlichen Form, und erst in einiger Entfernung von der Stadt nehmen Eisenbahnzüge die Pilgermassen auf. Alles, was aus dem islamitischen Afrika kommt, sammelt sich in Kairo; was von Norden und Nordwesten, aus der Türkei, Rußland, Turkestan, heranzieht, in Damaskus. Die afrikanischen Pilger setzen über das Rote Meer und landen in Dschidda; die Inder, Malaien und die chinesischen Mohammedaner kommen gleichfalls zu Schiff. Nur der Iranier und die Leute aus dem mesopotamischen Irak marschieren noch auf dem vieltausendjährigen Überlandweg von Bagdad durch die Wüste und durch ganz Innerarabien bis ans Ziel. Man schätzt die Menge der Mekkapilger im Jahresdurchschnitt auf etwa hunderttausend Köpfe, und eine enorme Menge Geld wird durch sie nach Mekka gebracht, 50 bis 60 Mill. Mark jährlich. Die Mekkaner selbst sind übrigens ein sehr unheiliges Volk; sie scheren und rupfen die Gläubigen nach Kräften, und dasselbe tun die Beduinen und die ansässigen Araber im Nedschd, das die von Osten kommenden Karawanen durchziehen müssen. Der Reichtum, der sich auf diese Weise bei den Stammeshäuptlingen und bei den Scherifen, den Nachkommen von Mohammeds Tochter Fatima (der Prophet hatte keinen Sohn) aufhäuft, muß sehr groß sein, doch ist von produktiver Benutzung außer zu Handels- und Wuchergeschäften mit den Gläubigen und zu Waffeneinkäufen seitens der Fürsten keine Rede. Geradezu furchtbar sind die gesundheits-

lichen Zustände, die mitunter in Mekka herrschen. Der Wassermangel, die massenhaften religiösen Schlachtungen und die enge Zusammendrängung von Zehntausenden in ganz ungenügenden Unterkunftsräumen schaffen eine unendliche Menge von Unrat, und mit Recht gilt Mekka als dauernde Brutstätte von Pest, Cholera und anderen Seuchen. Den Moslem lassen diese Übelstände von Natur gleichgültig; außerdem ist des Paradieses sicher, wer auf der Wallfahrt stirbt. Anders als die meisten übrigen mohammedanischen Städte besteht Mekka zum großen Teil aus vielstöckigen Häusern, alles Pilgerquartiere, die um teures Geld vermietet werden, in denen die Leute schlafen, krank sind und sterben, und in denen trotzdem Reinigung oder gar Desinfektion unbekannte Begriffe sind. Wenn es Allahs Wille ist, daß der Mensch sterben soll, so sind alle Vorkehrungen dagegen doch nutzlos, und wenn ihm zu leben bestimmt ist, so wird er leben, mag auch vor ihm ein Pestkranker auf dem Lager gestorben sein.

Mekka soll fünfzig- bis sechzigtausend ständige Einwohner haben. Es wird schon von den antiken Geographen erwähnt und ist jedenfalls seit der frühesten arabischen Zeit ein Wallfahrtsort gewesen. „Beit Allah“ (Haus Gottes) heißt die Moschee in der Mitte der Stadt. In ihrem Hofe liegen die beiden großen Heiligtümer des Islams, die Kaaba und der Brunnen Zemzem. Nach der islamitischen Legende ist dies die Quelle, die Gott in der Wüste aufsprudeln ließ, als Hagar für ihren Sohn Ismael um Wasser flehte. Sein Raß soll brackig und voll Käfer sein, aber den Gläubigen dünkt es wohlschmeckender als selbst die gepriesenen Fluten des Nils und des Euphrats in den Bergen von Hocharmenien, die sonst als der beste Trunk der Welt gelten. Harun al Raschid erst hat die große Wasserleitung gebaut, die Mekka mit gutem Trinkwasser

aus den Bergen versorgt. Am berühmtesten in Mekka ist die Kaaba. Das ist nicht der schwarze Stein, wie Unkundige öfters meinen, sondern ein annähernd würfelförmiges Gebäude mitten im Moscheehof, etwa 15 m hoch, in dessen östlicher Ecke etwa in Brusthöhe der heilige Stein eingemauert ist. Die Moslems glauben, Adam selbst habe die Kaaba gebaut, und der schwarze Stein sei ursprünglich weiß gewesen, aber um der Sünde der Menschen willen habe er sich allmählich verfärbt. Um sie vor der Sündflut zu bewahren, holte Allah während dieser Zeit die Kaaba zu sich in den Himmel; danach ließ er sie wieder zur Erde herabkommen, und Abraham und sein Sohn Ismael, die wahren Anbeter Gottes, stellten sie unter Beihilfe des Engels Gabriel wieder her. Der eingemauerte heilige Stein ist zersprungen, seine Stücke werden durch eine silberne Einfassung zusammengehalten. Zum Schluß der Wallfahrt umkreisen die Pilger siebenmal den Würfel der Kaaba und küssen dabei den Stein, der sich nicht im Innern, sondern an der Außenseite des Gebäudes befindet. Wahrscheinlich ist es ein Meteorstein, und sicher ist seine Verehrung in

Arabien viel älter als die Religion Mohammeds. Der Prophet mußte sie dulden und in sein Glaubenssystem eingliedern, weil er sonst nicht hätte daran denken können, die Bewohner von Mekka, die seit alten Zeiten den Vorteil von den Wallfahrten gehabt hatten, zu unterwerfen und zu bekehren. Die puritanische Sekte im Islam, die Wahabiten des Medschd, verwerfen auch die Verehrung der Kaaba und des Steines als Götzendienst. Im Jahre 1803 eroberten sie Mekka und hinderten die Pilger gewaltsam an der Umkreisung des Heiligtums und an der Fußzeremonie; vielleicht haben sie sogar damals den heiligen Stein zertrümmert. Zehn Jahre später glückte es Ibrahim Pascha, dem Stieffohn Mohammed Aly von Ägypten, Mekka wieder zu erobern und die Wahabiten zu schlagen. Im übrigen hat die Heiligkeit der Stätte und der Kaaba die Mekkaner und die benachbarten arabischen Stämme nicht daran gehindert, blutige Fehden um den Platz zu führen, in denen die Kaaba selbst dermaßen litt, daß sie im siebzehnten Jahrhundert vollständig neu erbaut werden mußte.

Abreise in die Missionen.

Am 29. August schiffte sich auf dem Norddeutschen Lloyd zu Neapel ein: der Hochw. P. Frz. Ser. Heymans F. S. C. aus der Diözese Roermond (Holland), der Hochw. Pater begibt sich bereits das dritte Mal nach Afrika und zwar dieses Mal nach Khartoum als Missionsoberer. Desgleichen verließ der Hochw. P. Joseph Klaffert F. S. C. aus der Diözese Fulda (Hessen-Rassau) am 31. August von Triest aus mit dem österreichischen Lloyd Europa, um sich

gleichfalls einstweilen nach Khartoum zu begeben. Mit dem nun bereits im warmen Wüstenlande ruhenden Hochw. P. Dhrwaldner sollte er bei der Neugründung in Dilling (Desen) tätig sein. Der Mensch denkt, Gott lenkt! Am gleichen Tage verließ auch der ehrw. Bruder Isidor Kronsteiner F. S. C. aus Steiermark, Triest, um sich von Khartoum aus nach Lul zu begeben. Ad multos annos!

Empfehlenswerte Bücher und Zeitschriften.

Literarisches.

Wahre Gottsucher. Worte und Winke der der Heiligen. Zum Beuron'er Jubiläum ausgewählt von P. Hildebrand Bihlmeyer O. S. B. Freiburg und Wien 1913, Herder. In Pappband M 1.50 (K 1.56), in Leinwand M 1.70 (K 2.04), in Leder M 2.60 (K 3.12). Was einst Denifle mit der mysterischen Literatur des deutschen Mittelalters getan, das will jetzt P. Hildebrand Bihlmeyer mit der Legendenliteratur tun: sie aus ihren geschichtlichen Quellen in künstlerischer Form fruchtbar machen für das religiöse Innenleben des Einzelnen. Hier ist wirkliches Neuland für die Individualfrömmigkeit des Gebildeten erschlossen und die Erzabtei Beuron, von der das „heilige Feuer“ so machtvoll in die deutschen Lande ausgegangen ist, hätte zu ihrem goldenen Jubiläum keine geeignetere Festesgabe spenden und empfangen können. Professor Georg Schiller an der Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe in Leipzig hat durch den Buchschmuck für den Geist dieser Legenden die kunstvolle harmonische Schale gebildet.

Menschenföge für Gottes Reich. Gedanken über die Heidenmission. Von Norbert Weber O. S. B., Abt und Generalsuperior von St. Ottilien 8^o (VIII und 290 S.) Freiburg 1913, Herder'sche Verlagsbuchhandlung. M 2.40; gebunden in Leinwand M 3.—.

Groß ist die Missionsbegeisterung unserer Zeit und das ist recht. „Gott will es“ — diese Ueberzeugung dringt immer mehr durch. Aus dieser Missionsbegeisterung kommen die Missionsopfer, große, heroische Opfer. Die Missionspflicht wird immer klarer, die Missionsarbeit ist beständig in aufsteigender Linie. Oder hätte etwa sonst der Gedanke an eine „Kaiserspönde für die Missionen“ so gezündet in den weiten Herzen aller deutschen Katholiken?

Da kommt nun ein Buch, das diese Missionsbegeisterung nicht etwa aufpeitschen und mit dem Feuer der Beredsamkeit hinaufstreben will an die Grenze der Leistungsfähigkeit, nein, das Buch des geistreichen Benediktinerabtes, es spricht zum Herzen, wie es auch vom Herzen kommt. Dieses Buch, es braucht stille Stunden, Betrachtungsstunden, es ist Seelennahrung. — Geinliche Lesung für den modernen Menschen? könnte man das Buch nennen. Und es ist ein modernes Buch, Webers „Menschenföge für Gottes Reich“, modern in seiner Anlage, in seinem Stoff und in seiner Sprache.

Es ist ein kostbarer Schatz, dieses Buch, ein Erbauungsbuch im vollstem und eigentlichten Sinne, ohne es recht zu wollen. Wer es einmal zu lesen angefangen, der wird mit fortgerissen in stürmischen Liebeswegen hinein in die verlassene Heidenwelt. So manches bittere Wort, so manches Vorurteil gegen die Mission, es schwindet. — Es gibt selten ein Buch, dessen Lektüre unsere Erwartungen so großartig übertrifft. Kein Stand, kein Alter, niemand sollte von diesem Buche hören, ohne es zu lesen.

Bannerträger des Kreuzes. Lebensbilder katholischer Missionäre von Anton Guonder S. J. Erster

Teil. Erste und zweite Auflage. Mit 22 Bildern (Gehört zur Sammlung „Missions-Bibliothek“) gr. 8^o (VIII und 246 S., 16 Tafeln) Freiburg. 1913, Herder'sche Verlagsbuchhandlung. M 3.20; geb. in Leinwand M 4.—.

Bannerträger des Kreuzes sind in erster Linie unsere wackern Missionäre, die das Kreuz und seine heilige Lehre in alle Lande, alle Zonen tragen. Aus ihrer Zahl sind hier einige Typen aus älterer und neuerer Zeit ausgewählt und ihr Leben und Wirken nach den besten Quellen kurz, aber klar und farbenreich auf dem Hintergrunde der Mit- und Umwelt gezeichnet. Kanzel wie Vereinsredner werden hier eine Fülle lebensvoller Zeugnisse und packender Züge finden.

Echo aus Indien. Mitteilungen der deutschen Jesuitenmissionen in Britisch-Indien. Heft 1—3. Herausgegeben von P. Severin. Preis pro Heft M 1.50. Verlag der Jof. Kösel'schen Buchhandlung Kempten und München.

Während andere Missionschriften meistens ein ausgedehnteres Gebiet behandeln, beschränkt sich diese nur auf ein bestimmtes Missionsfeld, in dem deutsche Jesuitenmissionäre ihr schweres Amt verrichten. Der Herausgeber bietet hiermit ein nationales Werk, das mit Recht allen deutschredenden Katholiken empfohlen werden kann. Zuverlässige Berichte über Land und Leute in Britisch-Indien enthält auch das vorliegende 3. Heft, bei dem man wieder wie bei den früheren erkennen muß, daß das Echo aus Indien keine Missionszeitschrift in dem üblichen Sinne des Wortes darstellt, sondern eine Zeitschrift ist, die Interesse in den weitesten Kreisen finden muß. Aus dem sehr ansprechenden Inhalt sei hier kurz erwähnt: Die Düböse Buna, von Bischof Döring, S. J. — Indische Zeitläufe. — Unsere Taubstummenanstalt. — Aus dem Tagebuche eines Sommerfrischlers im indischen Olymp. — Unsere Kirchen. — Wallfahrt, Wanderfahrt und Bekehrung eines mohamedanischen Priesters (nach den Mitteilungen des Missionsoberen P. Böse). — Besonders die Geschichte der Bekehrung des Mohomedaners ist sehr anregend geschrieben. Ueberhaupt erstreckt der gleiche Stil den Leser auch in jedem andern Artikel. Die gute gediegene Ausstattung steht würdig dem Inhalte zur Seite.

Eine goldene 13 oder ein Aufruf zur häufigen hl. Kommunion wegen ihrer herrlichen Wirkungen von Franziskanerpater Athanasius Bierbaum Einzelpreis 25 Pfg., in Partien ab 25 Exemplare nur 20 Pfg. Breier & Thiemann, Verlag, Hamm (Westf.).

Wir haben es hier mit einem Werkchen des bekannten Franziskaneraters A. Bierbaum zu tun, dessen Kommunionsschriften bereits in weit über hunderttausend Exemplaren verbreitet sind. Das vorliegende Büchlein bringt uns 13 Wirkungen der hl. Kommunion. Vertrauen und Verständnis bezüglich der hl. Kommunion will der Verfasser einflößen. Priester und Laien können gleicherweise aus dem herzigen Büchlein lernen; der Kommunionbewegung wird es ohne Frage gute Dienste tun, zumal es vom Verlag auf einen sehr niedigen Preis, namentlich bei Partiebezug, gestellt ist.

Eine Bitte an Musikfreunde.

Daß die Neger sehr die Musik lieben, ist bekannt. Daher ist es Pflicht des Missionärs, sich hierin beizeiten auszubilden. — In unserem Jubemat, im Kaverianum, haben wir für Musik besonders veranlagte Zöglinge; doch womit lernen? — Wir richten daher an Musikfreunde unter unseren Abonnenten die innige Bitte, uns Musikinstrumente, welcher Art sie auch sein mögen (natürlich brauchbar), für unsere Zöglinge nach Milland senden zu wollen. Sie üben dadurch ein Liebeswerk an den Negern und das heiligste Herz Jesu wird es sicher lohnen.

Steckenpferd- Lilienmilchseife

nach wie vor unentbehrlich für eine rationelle Haut- u. Schönheitspflege. Tägliche Anerkennungs schreiben. Das Stück um 80 Heller ist überall vorrätig.

Beste christl. Bezugsquelle! Billige Bettfedern



1 kg graue geschliss. K 2, bess. K 2-40 halbweiße K 2-80

weiß K 4, bessere K 6, Herrschaftsschleiß K 8, Kaiserschleiß K 9, 50, Daunen (Flaum) grau K 6, 7 u. 8, Daunen (weiß) K 10, Brustflaum K 12, Kaiserflaum K 14. Bei Abn. v. 5 kg fr.

Fertig gefüllte Betten

aus dichtfädigem, roten, blau-, weiß, od. gelb. Nanking. 1 Tuchent, ca. 180 X 121 cm groß, mitsamt zwei Kopfkissen, ca. 80 X 60 cm, gefüllt mit neuen, grauen, flaumigen Bettfedern K 16, Halbdaunen K 20, Daunen K 24, Tuchente allein K 12, 14 u. 16, Kopfkissen allein K 3, 3-50 u. 4. In all. and. Größen u. Ausführl. II. Preisliste. Versand geg. Nachn. v. K 10 an franko. Umtausch oder Geld retour.

Josef Blahut, Deschenitz Nr. 186 (Böhmerwald). Verlangen Sie kostenlos meine ausführl., illustr. Preisliste.



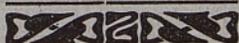
Junge Leute

Handwerker, wie Tischler, Schuster, Schneider, Bauernburschen etc. etc. finden als

Laienbrüder

Aufnahme im

Missionshaus in Milland bei Brixen.



Billige böhmische Bettfedern

1 Kilo graue geschlissene K 2-40, bessere K 2-40, halbweiße K 3-60, weiße K 4-80, prima daunenweiße K 6-40, hochprima K 7-20, beste Sorte K 8-40, hochf. schneeweiße K 9-60

Fertige Betten

aus dichtfäd. roten, blauen, weißen oder gelben Nanking, gut gefüllt, 1 Tuchent oder 1 Unterbett 180 cm lang, 116 cm breit K 10-12-, 15-, 18-, 200 cm lang, 140 cm breit K 13-, 15-, 18-, 21-, 1 Kopfkissen 80 cm lang, 58 cm breit K 3-, 3-50, 4-, 90 cm lang, 70 cm breit K 4-50, 5-50, 6-, Versand franko gegen Nachnahme von K 10- aufwärts. Nichtpassendes wird umgetauscht oder Geld zurückgegeben. Ausführl. illustr. Preiskatalog überallhin gratis u. franko.

12 Benedikt Sachtel, Lobes Nr. 158 bei Pilsen (Böhmen).

Für Missionsfreunde!

Durch Sand, Sumpf u. Wald.

Missionsreisen in Zentral-Afrika.

Von Franz Xaver Geyer, Titularbischof von Trocmadä und Apostolischer Vikar von Zentral-Afrika. Im Selbstverlage des Verfassers. Adresse: Missionshaus Milland bei Brixen, Tirol. Preis 8 Mk. 50 Pf. (10 Kronen) mit Postversendung.

Der Verfasser, der in den neun Jahren seiner bisherigen Tätigkeit als Apostolischer Vikar der ausgedehnten Mission von Zentral-Afrika zahlreiche und weite Reisen in das interessante Innere des erst vor zwölf Jahren wieder erschlossenen Sudans unternommen, teilt in dem fesselnd geschriebenen Buche in schöner Sprache seine Erlebnisse sowie interessante Einzelheiten über Land und Leute mit. An 400 Illustrationen und 9 Kartenskizzen schmücken das Buch und veranschaulichen den Text des näheren.

Für Knaben, welche Ordens- und Missionspriester werden wollen.

In unserem

Xaverianum in Milland bei Brixen

werden brave und talentierte Knaben aufgenommen und zu
Missionspriestern herangebildet.

Bedingungen der Aufnahme:

1. Selbständige Neigung und sonstige Zeichen des Berufes zum Ordens- und Missionspriesterstand.
2. Gelehriger, lebhafter, offener Charakter; energischer, standhafter, opferfreudiger Wille; sittliche Unverdorbenheit.
3. Gesundes Urteit und gutes Talent, das befähigt, leicht und ohne Anstand die Gymnasialstudien durchzumachen.
4. Gute Gesundheit und kräftiger Bau, frei von körperlichen Fehlern.
5. Alter von ungefähr zwölf Jahren. Für die erste Klasse wird ein Alter nicht unter zehn und nicht über zwölf Jahre erfordert.
6. Pensionsbeitrag nach Uebereinkommen mit den Eltern oder deren Stellvertretern. Weitere Aufschlüsse werden bereitwilligt vom Obern des Missionshauses erteilt.

Man wende sich vertrauensvoll an die Adresse:

P. Obere des Missionshauses in Milland bei Brixen in Tirol.

Fast umsonst!

Bestell euch jeder ein Paket Reste, enthaltend besten Bettkanevas, Hemdenflanell, Oxford, Blaudruck, Kleiderzephir usw., zusammen

40 bis 45 Meter Reste um 16 Kr.

Besonders überrascht werden Sie sein, wenn Sie sich 40 Meter Reste in extra bester Qualität bestellen um 19.80 K. In dieser Sendung enthaltene Kleiderstoffe werden nach Wunsch in Sommer- oder Winterware geliefert. Die Ware ist fehlerfrei, genau so wie die Stückware, doch ist kein Rest länger als 20 m und nicht kürzer als 3 m. 6 Stück Leintücher aus prima Flachsgarn, 150 cm breit, 225 cm lang, 15.90 K. Ein Paket mit 3 Stück Wolldecken 9 K. Diese Decken eignen sich zum Zudecken von Betten und Personen, sind sehr fein und warm, 190 cm lang, 135 cm breit.

Josefine Taufmann, Witw.
christliche Weberei
Nachod 3 (Böhmen).

Alles nur bessere, selbsterzeugte Ware. Versand gegen Nachnahme über 20 Kronen frankiert. Nichtpassendes nehme ich jederzeit retour.

Von Resten gibt es keine Muster.

Ähnliche Dankschreiben laufen täglich ein: Schon öfters habe ich von Ihren Resteln und auch Leinwand und andere Ware bestellt und jedesmal waren wir höchst zufrieden, wie mit der Qualität so mit dem Werte, aber das letzt Gesendete hat uns überrascht, Bitte senden Sie noch ein Paket solcher Resteln. Ich empfehle Ihre Firma bei allen Bekannten. (7)
Barmherzige Schwestern St. Karl B. in Neu-Reisch.

Harmonium, das seelen- und gemütvollste aller Hausinstrumente kann jedermann ohne Vorkenntnisse sofort 4stimmig spielen mit dem neuen Spielapparat „Harmonista“. Preis mit Heft von 320 Stück nur 35 Mk.

Illustrierte Kataloge über Harmoniums von 46 Mk. an und Prospekt über Spielapparate bitte gratis zu verlangen.
3) ALOYS MAIER, Päpstlicher Hoflieferant, FULDA.



Beste böhm. Bezugsquelle

Billige Bettfedern

1 kg graue, gute, geschliss.
2 K; bess. 2-40 K; pr. halb-weiße 280 K; weiße 4 K;
weiße, flaumige 5-10 K; 1 kg hochf. schneew., geschliss.
6-40, 8 K; 1 kg Daunen (Fl.),
graue 6, 7 K; weiße, feine
10 K; allerr. Brustflaum 12K.
Bei Abnahme v. 5 kg franko.

Fertige Betten

a. dichtfäd. rot., blauem, weiß. od. gelb. Nanking, 1 Tuchent, 180 cm l., 120 cm br., mits. 2 Kopfkissen, jed. 80cm lang, 60 cm br., gefüllt m. neu. gr. s. dauerh. flaum. Bettfedern 16 K; Halbd. 20 K; Daunen 24 K; einzelne Tüchente 10, 12, 14, 16 K; Kopfkiss. 3, 3-50, 4 K. Anfertlg. a. i. j. belieh. Größe u. Preisl. Vers. geg. Nachn. 12 K a. fr. Umt. gest., Nichtp. Geld ret. Aust. Preisl. grat. **S. Benisch,** Deschenitz Nr. 5, Böhmen

Den Abonnenten der Studentenkreise wird ausserordentliche Preisermäßigung gewährt.

Klöstern und Instituten

empfehlen wir für ihren Bedarf an

Reis, Kaffee, Hülsenfrüchte

11 die Firma

Jos. Jauschek, Wien III., Großmarkthalle.